

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Ar. 5.

Nebra, Sonnabend, 15. Januar 1916.

29. Jahrgang.

Nach Berlin und Wien.

Die neue „große Offensive“, die dem Brieferverband bekanntlich im Frühjahr dieses Jahres den Sieg bringen soll, wird in der feindlichen Presse bereits nicht mehr mit solchen Hoffnungen erwartet, wie das bei früheren Unternehmungen gebräuchlich war. Der Fall war, daß ein Zeichen dafür, daß der Brieferverband bereits wieder befähigter geworden ist, und daß allmählich die Wirtlichkeit eines großen Erfolges der uns feindlichen Öffentlichkeit am klarsten gemahnt. Um einer Sie glauben sie gar noch größtenteils, oder geben vielmehr vor, daran zu glauben. Aber die Folgen dieses Sieges werden nicht mehr im entferntesten so leuchtend ausgemalt wie noch vor wenigen Monaten.

Der sprechbarste Beweis dafür ist in der Tatsache zu erblicken, daß heut nicht nur von dem „Marich nach Berlin und Wien“ nicht mehr gesprochen wird, sondern daß man sogar zugibt, daß dieses Unternehmen nicht mehr in Betracht kam. Wer erinnert sich nicht noch der großen Worte, welche die gesamte Presse des Brieferverbandes noch vor ganz kurzer Zeit machte, wenn von den zu erwartenden großen Erfolgen gesprochen wurde? Es ist nur als Ziel der Gernarrigkeit in Berlin und Wien — daneben auch in Konstantinopel — genannt worden. Die Engländer wollten ihre Zügel und anderen farbigen Hilfskräfte und Bundesgenossen in den Gärten von Saloniki spazieren führen. Die Franzosen mochten eine große Anzahl herrenhafter Kavallerie der kaiserlichen Hauptstädte entfesseln, da in Berlin und Wien für solche Denkmäler der Kultur kein Platz sei. Die Russen wollten sogar schon im vorigen Jahr das Belgradschloß in Wien feiern und der Kaiserlich-Nikola-Medaille einen rührenden Jahresbericht bereits Medallien prägen lassen mit der Aufschrift: „Gänzig in Berlin 1914“.

Man muß sich bei uns nicht in Erinnerung an unsere großen Siege in Wien und in anderen unfernen großen Städten und rufen nur ein patriotisches Lächeln hervor — wenn man die jetzige „Weichenstellung“ der feindlichen Presse richtig würdigen will. In einem russischen Moskauer Blatte wurde jüngst ausgedrückt, daß das große Ziel der Offensive dieses Jahres die von Berlin bis zum Mittelmeer und von dem Feinde zu fahrenden die feindlichen Heere wieder an die Grenzen Deutschlands und Österreichs zurückzuführen. Dieses Ziel wurde zwar große Anstrengungen und viel Blut kosten, aber wenn es erreicht werden könne, dann sei kein Opfer zu groß. Etwas Ähnliches habe der Zar in seiner Weichenstellungsrede gesagt. Von einem Vorratich gegen Berlin war nicht mehr die Rede. Die Daily Telegraph bringt Ausführungen, die den Geist derselben Weichenstellung zeigen. Der „Marich nach Berlin“ hat nur noch in den hoffnungsreichen Vorstellungen unserer Feinde sein Ende gefunden.

Der größte Teil der Hoffnungen, die den Brieferverband zu dem Beginn des Krieges veranlaßt, sind damit zu Grabe getragen, und wenn man richtig sein wollte, so könnte man fragen, wozu sie sich selbst in die Zwangslage verwickelt haben, ihr eigenes Land von dem Feinde unter ungeheuren Anstrengungen an Gut und Blut zu befreien, da weder Deutschland noch Österreich-Ungarn Ende Juli 1914 die geringste Neigung hatten, fremdes Land zu erobern. Der Haager Berichterstatter einer neutralen Schweizerischen Zeitung berichtet endlich jetzt auch, daß die ersten und misgünstigsten Kreise in London, Paris und Petersburg nur im günstigsten Falle an eine Zurückziehung unserer Heere auf unser Gebiet rechneten. Die Hoffnung auf einen Marich nach Berlin und Wien ist endgültig ausgeblieben, da man auch mit einer Eröffnung der Mittelmeerde nicht mehr rechnen.

So bringt dieses gutunterrichtete neutrale Blatt die gleichen Erfahrungen zum Ausdruck wie die feindlichen Zeitungen. In Frankreich gibt es zwar noch einige unerantwortliche Kreise — zu denen der „Antimilitarist“ Derré, der auch in Frankreich als Narr angesehen wird, gehört — die in ihrer ausschweifenden Phantasie von dem schließlich erhofften Marich nach Berlin als Krönung der Wende träumen, aber auch diese sind bereits in harter Wirklichkeit ganz genau, daß der Vogel, den das deutsche Heer bildet, vor den Toren Berlins gefesselt und zu freieren Geißeln würde. Die Feststellung, daß auch in den Vorstellungen unserer Feinde das „Ende des Mariches nach Berlin und Wien“ gekommen sei, bedeutet auch bei der bisherigen

Geistesverfassung des Brieferverbandes einen bedeutungsvollen Abschnitt im Verlaufe dieses Weltkrieges. (Berliner: D. R. L. B. 22.)

Vor Kut el Amara.

Die großen Siege, welche die Türken über die Engländer auf Gallipoli errungen haben, finden eine bedeutungsvolle Fortsetzung in der Vergrößerung des siegreichen Vorgehens des türkischen Heeres im Irak. In den Stämmen des Monats November waren die englischen Truppen aus der Gegend von Bagdad nach Süden geworfen worden und hatten in der Schlacht bei Kischibin eine so gewaltige Niederlage erlitten, daß sie sich in eiliger Hast weiter südlich nach Adzija am Tigris und von hier aus, da sie von den Türken unerwartlich verfolgt wurden, nach der Festung Kut el Amara zurückziehen mußten. Am 1. Dezember 1915 waren die in Kut el Amara angelangt und fanden hier fünf Pläne, bereits vorher angetragene Verstärkungen Schutz vor der Verfolgung der Türken.

Die ungeheuren Verluste, welche die Engländer in den Schlachten bei Kischibin südlich von Bagdad und bei Adzija erlitten hatten, brachten es mit sich, daß der Schutz der Festung Kut el Amara als die Rettung des englischen Heeres angesehen werden kann. Die Türken hatten von Anfang an hier bei Kut el Amara das Übergewicht, das sich auch durch die Hilfe, welche die Engländer von den befehligten Verbänden erhielten, immer mehr bemerkbar machte. Am 26. Dezember konnten die Türken bereits melden, daß es ihnen gelungen sei, das englische Heer, das in Schübe der Festung Kut el Amara kämpfte, von zwei Seiten zu umfassen. Es ist nicht zu übersehen, daß die Engländer bei Kut el Amara auch dadurch eine sehr günstige Lage innehaben, daß Kut el Amara am Tigris gelegen ist, auf dem die Engländer nicht nur Verpfändungen und Munitionstransporte nach Kut el Amara schaffen können, sondern der ihnen auch die Mitwirkung von Kriegsschiffen ermöglicht.

Das Ningen um Kut el Amara hat in letzter Zeit am 6. und 7. Januar durch die von türkischen Hauptartillerie geschickten Kanonen bei Amam-Allgarhi eine Erweiterung nach Süden erfahren. Amam-Allgarhi liegt gleichfalls am Tigris, aber südlich des Tigris-Amis, an dessen westlichem Punkt Kut el Amara gelegen ist. Der Tigris macht nämlich bei Kut el Amara nach Süden fast gradlinig nordöstlichen Lauf von Bagdad her eine hundertmündige Abzweigung nach dem Tigris, an dem weiter nördlich von Amam-Allgarhi nach Süden weiter zu fließen. Amam-Allgarhi liegt somit südlich von Kut el Amara. Hier bei Amam-Allgarhi waren starke englische Hilfstruppen zum Einsatz der Festung Kut el Amara aufmarschiert, da die Umfassung von Kut el Amara inwieweit zu einer Einschließung der Festung vorgegriffen war. Die Anstellung bei Amam-Allgarhi war für die Engländer insofern günstig, als hier ihre englische Kriegsschiffe vom Tigris her in den Kampfen gegen die Türken eingreifen konnten. Die Türken fanden bei Scheit Seid. Durch einen Nachangriff, das das türkische Heer auf die Engländer machte, waren die Engländer geschlagen, da dadurch die Mitwirkung der englischen Kriegsschiffe wegen Gefährdung der eigenen Truppen stark gefährdet worden war.

Der Einsatz von Kut el Amara durch die von dem Tigris herangeführten englischen Verstärkungen konnte somit nicht durchgeführt werden. Die Höhe der feindlichen Verluste, die auf 3000 Mann geschätzt werden, zeigt, daß es sich um eine schwere englische Niederlage in der Nähe von Kut el Amara handelt. Die Größe der türkischen Überlegenheit über die Engländer wird jetzt sich gerade aus diesen letzten Kampfen erkennen, in denen die Engländer trotz ihrer günstigen Verbindungen durch den Tigris, Fluß eine Schlappe nach der anderen erlitten haben. Der Marich nach Bagdad dürfte für geräumte Zeit nicht mehr von den englischen Ministern als bevorzuehend angeblendet werden können. (Berliner: D. R. L. B. 22.)

Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mit. Zeitschrift der aufgelassenen Nachrichten.)

Luftkampf in Westeuropa.

Genfer Blätter melden aus Paris einen überaus aufregenden Luftkampf, der bei Chalons sur Marne stattfand. Ein französisches Luftgeschwader bestande fünf deutsche Flieger. Möglichst leicht und sehr schneller deutscher Zweimotoriger ein französisches Flugzeug von der Seite

an und löste dessen Führer, worauf das Flugzeug niederbrannte. Der Beobachter wurde gleichfalls getötet.

Eingige Truppeneinheiten unter der Zollstärke.

Die Londoner Times schreiben in einem Artikel, die Meina und Muncinan haben noch keineswegs ihre Bemühungen aufgegeben, die Stärke des englischen Heeres zu vergrößern. Das Blatt sagt, die Heeresstärke sei erstens durch die Vergrößerung der britischen Verbände erzielt, und daß dies Ergebnis den Verbänden mitgeteilt wurde. Es ist bekannt, daß einige Truppeneinheiten unter der Zollstärke stehen, und vieler Einbruch durch einige Stellen in einer Depesche des Generals Hamilton bestätigt. Andere erliche Aufgabeteil, alle Lücken zu füllen, und die zweite ist, für Ersatz der künftigen Verluste vorzuzugreifen. Erst dann wird man sich einen klaren Überblick über die Lage machen können.

78 deutsche Bomben auf Saloniki.

Ein deutsches Fluggeschwader von 26 Flugzeugen warf 78 Bomben auf Saloniki, insbesondere auf die Lager der Engländer und Franzosen. Zwanzig Ballontreter verursachten Schäden im Lager. Zwei feindliche Flugzeuge wurden heruntergeschossen. Das deutsche Geschwader hatte keine Verluste.

Die freirenden schwarzen Hilfstruppen.

Nach Meldungen griechischer Blätter aus Saloniki sieht sich General Sarrail gezwungen einen Teil der schwarzen Hilfstruppen wegzulassen, da sie die außerordentlich strenge Kälte nicht vertragen. Namentlich sind den Senegalesen kamen zahlreiche Todesfälle vor. Sarrail befürchtet die Überführung dieser schwarzen Truppen nach Asien.

Große Kämpfe mit Eingeborenen in Französisch-Marokko.

Wie der Berichterstatter des Temps in Rabat berichtet, kam es in den letzten Tagen zu heftigen Kämpfen zwischen französischen Truppen und ausfranzösischen Marokkanern, die die Posten der Franzosen und der mit ihnen verbündeten Stämme angriffen. Der gefährliche Aufwiegler Sid Abdou erschien wieder an der Spitze einer Parta, gegen die eine französische Kolonne unter dem Befehl des Obersten Simon gesandt wurde.

Deutscher Reichstag.

(Straßburg.) Berlin, 11. Januar.

Präsident Kaempf eröffnet die Sitzung, indem er die Mitglieder des Hauses zu Beginn des neuen Jahres herzlich begrüßt und dem Vaterlande und uns allen ein glückliches, gegenbringendes neues Jahr wünscht.

Vgl. Liebknecht (soz.) fragt, ob der Reichstagsrat bei der türkischen Regierung Schritte gegen die Vertreibung und Niederhaltung der armenischen Bevölkerung unternehmen habe.

Der Vertreter des Ausw. Amis Dr. von Stumm: Dem Reichstagsrat ist bekannt, daß die Worte vor einiger Zeit wegen armenischer Antriebe die armenische Bevölkerung aus bestimmten Teilen des türkischen Reiches ausgewiesen und ihre neue Wohnstätten angewiesen hat. Nähere Einzelheiten können nicht mitgeteilt werden.

Vgl. Liebknecht (soz.) will keine Antworten darüber ergäben, inwiefern Gebäude und Dörfer in dem besetzten Gebiete zerstört worden seien.

Präsident Dr. Kaempf: Das ist keine Ergänzung, sondern eine ganz neue Anfrage, also unzulässig. (Beif. Bravo.)

Vgl. Dr. Liebknecht (soz.) fragt an, ob die Regierung Material vorlegen wolle über den Bestand des Verlagerungszustandes getroffenen besonderen Maßnahmen zur Aufhebung des Besetzungs- und Verlagerungsrechts im Ministerialdirektor Dr. Reinald: Der Reichstagsrat ist nicht bereit, das von dem Vgl. Liebknecht gewünschte Material dem Reichstagsrat vorzulegen. (Beif. Bravo.)

Der Gesetzentwurf über die weitere Zulassung von Hilfsmitgliedern im kaiserlichen Parlament wird in zweiter Beratung behandelt angenommen. Die Antisemitengesetze für das Reich 1915 wird an die Budgetkommission verwiesen. Es folgt der Bericht der Kommission für den Reichshaushaltsentwurf über

Insertionspreis für die einblättrige Korrespondenz oder deren Raum 15 Pf., bei Privat-Anzeigen 10 Pf. (Reklamen pro Zeile 25 Pf.)

Interate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Ernährungsfragen. Vgl. Graf Westarp (kon.) stellt, wie schon in seinem schriftlichen Bericht, als die einmütige Überzeugung der Kommission fest, daß vollkommen ausreichende Vorräte, speziell an Brot, Kartoffeln und Fleisch vorhanden sind, um die Bevölkerung während des Krieges zu ernähren, daß aber Sparmaßregeln auf allen Gebieten notwendig sei.

Aus Rücksicht auf die Ernährungsfrage braucht der Krieg keinen Tag früher beendet zu werden, als die politische und militärische Lage es gebietet. Vgl. Schmidt-Berlin (soz.): Für bestimmte Nahrungsmittel muß ein Verteilungssystem durchgeführt werden. Die Preisbildung muß der freien Konkurrenz entriekt werden. Die Preisbildung darf nicht Rücksicht nehmen auf die Spekulation. Die Verteilungsmittel sind geigt, daß reichlich Vorräte vorhanden sind. Aber die Verteilung werden von den Produzenten zurückgehalten, und die Stellen, die das Recht zum Zwangsangebot der nötigen Kaufverpflichtungen haben, machen von diesem Rechte keinen Gebrauch. Das fortgesetzte Ansteigen der Nahrungspreise hat zur Folge, daß in weit höherem Maße als notwendig ist, Nahrungsmittelgeschädigt wird, und das hat wiederum eine Verschärfung unserer Nahrungsmittel- und Verteilungsfragen zur Folge. Wir brauchen Preisfestsetzungen auf allen Warenarten. Das Mittel nicht in genügender Menge vorhanden ist, das verfehlt die Bevölkerung; was sie aber nicht verfehlt, das ist, daß in einer Zeit, wo sich die Verteilung nach Nationen auf dem Gebiete so glänzend behält, hat die Verteilung darauf begründet wird. Auch hier sind es wieder die unbedürftlichen Bevölkerungsklassen, die am schwersten unter der Notwendigkeit zu leiden haben.

Verteilungssystem

Staatssekretär Dr. Debraut: Die Regierung ist darin mit den Parteien einverstanden, daß wir in dieser ernsten schweren Zeit die Verengung des Marktes und die Bildung der Preise nicht dem freien Spiel der Kräfte überlassen dürfen, sondern daß wir hier mit fester Hand eingreifen müssen und auch vor Härten nicht zurückweichen dürfen. Ich will auch noch einmal ausdrücklich feststellen, daß wir bis zur nächsten Krise, reichen werden, wenn wir harter wirtschaften. Der Vorwurf des Werderers gegen den preussischen Minister des Innern ist nicht gerechtfertigt. Der preussische Minister des Innern war von Anfang an beteiligt, den Anordnungen des Bundesrats die nötige Achtung im Lande zu verschaffen. Nach der preussischen Gesetzgebung hat auf diesen Gebieten nicht verlagert. Wenn Fehler vorgekommen sind, so liegt es an der Schwierigkeit der Aufgabe. Man muß bedenken, daß alles, was wir jetzt tun, im Widerspruch zu den wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnissen vor dem Kriege liegt. Ein ganzes Volk unter so schwierigen Verhältnissen in wenigen Monaten zu einem völligen Umbau und den notwendigen Umarmen zu bringen, hat eine Schwierigkeit. Schwierigkeiten, die sich aus dem Mangel oder dem Fehlen bestimmter Nahrungsmittel auf der einen Seite und der spekulativen Preissteigerung auf der anderen Seite ergibt. Durch die Bundesratsverordnungen sind uns eine ganze Reihe scharfer Bestimmungen in die Hand gegeben worden, um den Kriegsdauer zu überbrücken und zu treffen. Aber einen nennenswerten Erfolg kann alles das nur haben, wenn wir in der Lage sind, regulierend auf den Preis einzuwirken. Zu dem Zwecke haben wir in erster Linie zu der Feststellung von Höchstpreisen gegriffen. Um den außerordentlichen Schwierigkeiten, die sich einer richtigen Feststellung dieser Höchstpreise entgegenstellen zu begegnen, haben wir neuerdings Preisprüfungsstellen

Preisprüfungsstellen

geschaffen. Aberer schiedert eingehend die Organisation und die Bestimmung, aus der herausgeholt werden kann, aus der herausgeholt werden kann, die die Höchstpreise festsetzt, durch die vom Willen zum Siege, der ebenfalls im Innern wie draußen die alleinige Voraussetzung des endlichen Erfolges ist. (Beif.)

Vgl. Dr. Maginier (Zentrum): Das Gebaute des deutschen Wirtschaftslebens hat in diesem Kriegsjahre die gewaltigsten Aufstellungen zu bestehen, die die Wirtschaftliche Seite. So oft unsere Feinde schon seinen Zusammenbruch prophezeit haben, es steht heute noch fest



Bagage, dem Artillerie-Park, der Ambulanz vorüber. Das eingeschlossene Lager, das von Arriolat befehligt wird, auf die Diemera zu einer neuen Ebene, über dem weichen Schneebedeckten ein Nebenschiff in der Höhe. Der Schlachtfeldzug geht in, anstatt sie abzubrechen. Nicht weit von der Ebene von Bogaric ruft mir ein Hauptmann der armenianischen Jäger, der mit seinen Leuten hier in der Höhe liegt, zu: „Ach, Sie kommen, um sich über die Situation hier zu verbergen.“ Die merkwürdige herrenlose Gasse führt zu sagen: „Die Dinge liegen nicht so wie wir's gern möchten.“ Ein bulgarischer Gefolgswort ist in den Haufen.

Wir gelangen auf das linke Ufer und befinden uns in der Feuerlinie. Unsere Infanterie, die in kleinen Trupps verstreut in den verschiedenen Abteilungen der Schützengräben verteilt liegt, die darauf das System verlassen, erwartend den feindlichen Angriff mit dem Gewehr in der Schießscharte. Der Feind war hinter der Deichselpe. Möglich brach rechts auf Marzom zu unermüdet herbeigehendes Gewehrfeuer los. Die uns gegenüberliegende Deichselpe erhielt jäh Bewegung und Leben, das sich die Infanterie hier und dort, um herüber zu setzen, die sich nur 500 Meter entfernte. Salbenfeuer! Aber was ist geschahen? Die Deichselpe versetzt wieder in Unbeweglichkeit. Der Feind hat sich während andrerweils anderswohin begeben gerade vor uns befestigt. Nun ging das Artilleriefeuer auf beiden Seiten los. Da verstand ich erst recht, was da vor sich gegangen war: unsere Begüter, die wir erlitten hatten, waren keine Infanterien, es waren Artillerien, die die Höhenlinie vollbracht hatten. Ihre Kanonen 1500 Meter von uns entfernt aufzufahren.

Italien ohne Verdienst.

Der römische Vertriebler der Maffia Medonoff erhebt ein eindringliches Klagegebet über die wirtschaftlichen Misse, in die Italien durch das völlige Zurückgehen der Fremdenindustrie immer mehr zu verfallen. Die Maffia-Geld fließte sich allmählich zum Nulde in normalen Zeiten nach Italien zu ergießen, eine Summe, die in Friedenszeiten ein sehr wesentliches Fundament des italienischen Wirtschaftslebens und der Bevölkerung bildete, denn die Maffia, die Hotels und die Läden mußten auf Grund ihrer reichen Einnahmen durch den Fremdenverkehr natürlich dem Staat einen entsprechenden Steuerbeitrag entrichten. Bis zum Kriege bezifferte sich die Maffia-Steuer auf 2 Milliarden und die Einnahme auf 3 Milliarden Lire. Die für das Budget gewöhnlich fehlende Milliarde wurde teils von den Douanen gedeckt und teils von den italienischen Emigranten, die Geld in die Heimat schickten. Jetzt fällt dieser Zufluss völlig weg, und die betagelten Emigranten werden nach dem Kriege geschickt, daß sie mindestens 20 % durch den Staat an dem mitgetragenen Gelde verlieren. Freilich trägt Italien, wie der russische Vertriebler weiter ausführt, an diesem großen Ausfall zum Teil selbst die Schuld, da es nicht verstanden hat, sein Klima und seine nationalen Reichtümer zu zielbewußt auszunutzen, wie z. B. die Schweiz. Es wäre jetzt gerade der Augenblick, die Kurve und Hotels und jedesben Komfort für die vertriebenen Arbeiter vorzubereiten, damit das Leben nach dem Friedensschluß wieder ins Geleise komme, aber die Galtwörter haben fast durchweg einen Strich erlitten, so daß die Regierung ihnen die Steuern gegen 5 % Zuzuschuß auf fünf Jahre geschenkt hat. Das hätte aber gleich bei Ausbruch des europäischen Krieges geschehen müssen, als die Krisis für die gesamte Fremdenindustrie eingeleitet hat. Man ließe sich aber für den neutralen Italien von dem Gedanken verleiten, daß alle Erholungsbedürfnisse aus den kriegführenden Ländern dort hin kommen würden. Ob dies jedoch erfolgen konnte, gehörte Italien schon zur Kriegszonen. Unternehmungen, die sich auf jene Voraussetzungen in Venedig, Verona und an der ganzen Küste des Adriatischen Meeres stützten, fanden kein rettendes Wort von dem Meer. Jetzt sieht man dem Beispiel der Schweiz zu.

Es war ja, mir, weil ich dachte, ich wollte Sie amüsieren, und Sie zieh'n doch nun auch fort.“ „Ja ich danke Ihnen, es hat mich sehr amüsiert.“ sagte Hans Neuherr. Seine Seele war trocken. Ohne weiteres wandte er sich und ging in das antike Zimmer, deren Schlüssel er unterbrachte.

„So also war es! Ann hatte er die Wohnung in Gaiden. Ein reiches Mädchen — Auswahl von Freiern — ein lebenswunder, geldbrätiger Werber — eine brillante Zukunft in Glanz und Macht —“

„Das war es. Und eigentlich — durfte er nicht nur. Was konnte sie dafür, daß sie zu war, daß sie nicht war, die er in ihr geliebt hatte. Ein eigener Fehler.“ Seine Mißbitter, seine tödliche Mißbitter.

Er legte sich auf einen Divan und schloß den Kopf in beide Hände. In seinem Hirne tauchte es — ihm war, als habe er sie erst jetzt verloren.

„Denn, ihm unbewußt, durch allen Gram und die Bitterkeit dieser Tage und Wochen hindurch, hatte etwas mitgedauert, etwas Leeres, Unabsehbares, das doch immer noch seinem Leben Halt und Richtung gab: die stille, unaufgeregte Hoffnung, daß — vielleicht! — es doch noch einmal anders kommen könnte.“

Nun war das dahin. Er stand jetzt vor der letzten, letzten Tatsache, daß ein reiches, vornehmeres Mädchen, ein reiches Mädchen, ein Mädchen, hatte sich ihm angeschlossen, ein Mädchen, das ihm ein sicherer, glänzender Gewähr für die Zukunft bietet.

folgen und eine spezielle Kreditanleihe zur Erhaltung der Hotels zu begeben. Der bereits erwähnte Schaden hier aber auch nach dem Kriege sich ganz einschneidend fühlbar machen.

Künstliche Milch.

Ein Erzeugnis aus Grasnüssen.

Während der von den Engländern verübte Plan, Constantin durch Abfuhrung zur See auszubringen, damit dem Reichtum des deutschen Landes, der Vorzüge der einflussigen Behörde und der hervorragenden Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie und Chemie sich als eine sehr fruchtbringende Rechnung herausgestellt hat, macht sich in England selbst der Mangel an den verschiedenen Nahrungsmitteln auf immer fühlbarer werdende Weise geltend. Dies hat keinen

noien und war ursprünglich in Brasilien heimisch. Sie erlangte eine weite Verbreitung in den Tropen und wird deshalb schon seit längerer Zeit als Futtermittel gegogen. Sie ist einjährig und treibt stige Stängel mit gezielten Blättern, die drei bis sieben röhrlige, geteilte Wänter in den Blattachsen tragen. Fruchtbar sind aber nur die unteren Wänter. Die unter der Erde gedehnten zwei bis vier Samenkörner der Wänter sind in Gestalt und Größe den Kürbiskernen ähnlich. Sie enthalten 40—50 % Eiweiß, das als Grundnahrungsmittel ist. Es kommt ähnlich dem Mandelöl und findet als Speisefett sowie als Brennstoff Verwendung. Die Ernte wurde späterhin auch nach Europa verpflanzt und wird namentlich in Spanien — besonders in Sidpatrien, Malaga und Valencia — in größerem Maßstabe als Pflanzung angebaut. Dieses Ei wird bei der Herstellung von

Karte zum Feldzug gegen Montenegro.



Die Montenegroer fürchten das Schicksal der Serben, denn sie sind sicher nicht entgegen werden. Es werden Stimmen laut, die dafür einreden, daß man lieber jetzt Frieden schließen sollte, damit ihnen nicht volle Vernichtung droht. Andere Berechnen

und in fortgesetzten Vorbringen begriffen. Welche Strapazen unsere Vorkämpfer dabei zu überwinden haben, geht aus dem Umstände hervor, daß auf den Höhen über ein Meter Schnee liegt.

Grund in der geringen Ertragsfähigkeit des englischen Wobens sowie in der unzulänglichen Lage des Landes, die es vollkommen von der Versorgung des Vorkrieges abhängig macht. Die Kriegszugriff, die Wirtschaft, die die Schiffahrt auch für England erschweren und verteuern, die Arbeit unserer Unterseeboote und mancher andere Momente her, haben den Lebensmittelmangel Englands auf verschiedenen Gebieten in eine spürbare Lage gebracht. Nahrungsmittel findet man in England dem Mangel an zu neuern. Und nun tauchte der Plan auf, die Milch durch eine neue, sog. synthetische Milch zu ersetzen, die aus den größten der Erzeugnisse gewonnen werden soll. Während man die natürliche Butter durch die Fettsäure von Kindern ersetzt, hat sich für Milch im Tierbereich viel annehmbares Ersatzmittel gefunden. Darum verließ man auf den Gedanken, in der Pflanzenwelt nach einem geeigneten Produkt zu suchen.

Die Grundpflanze, die diesen Ersatz liefern soll, gehört zur Pflanzenartung der Leguminosen und ist als Futtermittel bekannt. Um die synthetische Milch zu gewinnen, werden — nach dem „British Medical Journal“ — die Grünsel gerodet, nachdem sie zuvor von ihrer Wurzel befreit wurden. Dieser gerodeten, feinen Masse jetzt ausgepresst, Wasser und Stärke zugesetzt. Dann wird das Ganze gekocht und dabei lange umgerührt. Daraus wird die Flüssigkeit filtriert. Nach zwei Stunden soll die Flüssigkeit in Milch umgewandelt sein. Diese synthetische Milch soll nur halb so viel kosten wie die natürliche. Außerdem ist die Geruchhaftigkeit eines nicht für jedermann angenehmen Beigeschmack losen, weshalb sie sich hauptsächlich zur Mischung — bei Kaffee, Kakao und Schokolade — eignen sollte. Letzter man die synthetische Milch fügen, so bildet sie sehr schnell eine dicke, fettartige Masse; ein Umstand, der durch Umrühren wieder hobeln wird. Die Idee der synthetischen Milch in England steht noch in ihren Anfängen. Eine praktische Verwendbarkeit bleibt daher noch abzuwarten.

— So lag der einfache Mann und phantasievolle auch ein Lebensgebäude zurecht, das er für ganz bewohnbar hielt. Und wurde nicht, auf welchem schwachen Grunde trampfender Selbstbelugung es stand. Die nächsten Stunden und Tage gingen er einher, wie mit zunehmenden Fäulnis. Er stürzte sich in die Arbeit, wühlte sich förmlich hinein, und dachte an nichts sonst — an nichts. Nur des Abends nach solchem ruhelosen Tage, da sent er ermattet vor seinem Schreibtisch nieder, hielt mit beiden Händen seine Schläfen und durch seine Seele ging ein Schloß. Warum, zu allem, was sie tat — tat sie nur, das Eine noch — das Niedrige, Niedere — warum, wurde sie gerade Völlersschickung aus —? Ist es ein Schloß — oder welche bösartigen Geister in ihr haben ihr dazu geholfen? Wenn sie selber nicht Partei genug hat, diesen Ort zu meiden, um ihr Liebesbild aufzuführen — konnte sie mir diese Null nicht erparen —? „Nun, wenn ich Empörung über ihr nichtswürdiges Tun war maßlos und ebbt wie seine anderen Empfindungen. Es blieb ihm nichts übrig, als auch hier die Augen feil zuzudrücken und dann vorbeizurennen — blind, sinnlos —“

Einige Tage darnach kam ein Streich eilig zu ihm in die Scheune geflüzt, in der er gerade Notierungen anstellte, und meldete angezogen, daß ein freier Herr gekommen, ein Herr Schell, der das Gut kaufen wolle. „So“, sagte Hans Neuherr gleichgültig, (Eine große Stumpfheit war über ihm. Es ver-

Ein altes Lied.

Bösterreichs in Frankreich. Der neueste Völkerrichter der Franzosen in Salonik, der die Verhaftung der Stomiliu in einer offiziell und rechtlich neutralen Stadt zur Folge hatte, steht in der politischen Geschichte Frankreichs nicht vereinzelt da. Man spricht gern und nicht ohne „berühmten Albion“ und kann diese Charakteristik des englischen Volkes das Land „Britannia immerwährender Diktatur mit ideenreicher Veränderung gezeichnet haben, mit hundert Einzelheiten beleugen; aber die viel gefeierte „große Nation“ der Franzosen hat ihr Völkerrichter-Deal des „Mittlers ohne Furcht und Tadel“ politisch stets ebenfalls recht wenig verwirrt und tritt an Vorliebe für politische Gewalttätigkeit mit den Engländern erfolgreich in Wettbewerb.

Der Schächer dieser Politik, die in Ludwig XIV. und Napoleon I. ihre unsterbliche Höhe fand, ist Ludwig XI., dessen auf Gewalttat aufgebaute Politik in Philipp de Comines ihren Geschichtsschreiber gefunden hat. Trotz seiner großen Klugheit dalkerte es ihm doch, daß ihm einmal Gleiches mit Gleichem vergolten wurde. Er hat einen „Schloßherrn“ an Hofe seines erbitterten Feindes, Herzog Karl des Kühnen zu Burgund, gewonnen, und dieser ließ ihn unter nichtswürdigem Druck des Völkerrichters verhaften; aber dieser geriebenen Diplomat des damaligen Europa wußte seinen Kopf noch einmal aus der Schlinge zu ziehen. Erst Ludwig XIV. aber machte aus den politischen Gewalttaten ein System. Die sogenannten Memnonistamen erhielten die Aufgabe, alle Länder und Städte, gleichgültig wem sie jetzt gehören, ausfindig zu machen, die einmals zu Frankreich in irgend einer Zeit gehört hatten. Von allen darauf gegründeten Gewalttaten erweckte die reichsweite Bewegung Straßburgs 1681 mitten im Frieden selbst in jenen „geschwindigkeit Verhältnisse“, wie sich die selbstgewählten Schriftsteller anfänglich ausdrücken, die höchste Entzückung.

Ganz an das Verfahren in Salonik erinnert das berühmte „Geheimnis der eisernen Mäule“, jenes Staatsgefängnis in der Wänter, dessen Persönlichkeit von einem romantischen Dunkel umgeben bleibt. Mit geistlicher Stille betrachtete es sich um den Sturz eines italienischen Stammes, der, wie Septins gefolgt hat, seiner wichtigsten Vorhaben halber aufgehoben und für den Welt seines Lebens gefangen gehalten wurde. Aus der Zeit der napoleonischen Völkerrichterhaft ist die völkerrichterliche Gefangenennahme und Hinrichtung des Herzogs von Enghien und die Erziehung des Büchsenhänders Palm allgemein bekannt. Das sind nur ein paar „Barockstücke“ französischer Völkerrichter, die sich durch gezielte Feindesverhältnisse nach vermehren ließen, aber sie zeigen deutlich, was es mit der politischen Moral der „großen Nation“ auf sich hat, die einst an der Spitze der Kultur marchieren wollte . . .

Gerichtshalle.

Samstag. Der Eisenhändler G. Schmidt wurde vom Schöffengericht wegen Zurechtbringung gegen § 5 der Bundesstrafverordnung vom 23. Juli 1915, übermäßige Preisforderung betragend, zu 300 Mark Geldstrafe oder 30 Tagen Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte hatte seine, die er mit 45 Pfennigen für das Pfund eingekauft hatte, zunächst für 60 Pfennige abgegeben. Als dann die Seite immer mehr in Preise fiel, ließ er sich 70, 80 und 90 Pfennige für das Pfund zahlen. Am Schluß wurde der Angeklagte, da die Seitenwerte von Tag zu Tag immer wurden, das Pfund sogar mit 1,25 Mark verkauft. Dies stellt, die der Vorkrieges dem Angeklagten vorstellte, einen Gewinn von etwa 165 %, dar. Da der Angeklagte sich beständig freier gehalten habe, habe das Gericht von der Erweisung einer Freiheitsstrafe Abstand genommen, obwohl eine ganz erhebliche Preissteigerung vorliege.

Frankfurt a. M. In dem Prozeß gegen den Reichs-Anwalt habe die Geschworenen auf Entscheidung ohne Zustimmung von mindestens fünfzehn ertannt. Das Urteil lautete auf 10 Jahre Zuchthaus. Die Strafe wurde mit einer anderen Strafe von 3 1/2 Jahren Zuchthaus, die der Angeklagte wegen Eintrucks zu verurteilt hat, zu einer Gesamtstrafe von 12 Jahren Zuchthaus vereinigt. Sechs Monate der Unternehmungshaft wurden als verübt auf die Strafe angerechnet.

urteilte ihm kann einen schnelleren Verzicht, daß er wußte, Magdalena's Brautmann war die. Er lächelte ruhig weiter. Noch einmal kam ein Mädchen, ihn zu rufen, aber er gab nur den Befehl, dem Fremden eine Flasche Wein vorzusetzen, dann fuhr er in seiner Arbeit fort. Er freute sich, wie ruhig er war. Ja, er redete viel, gefühllos dadurch, eine völlige Interesselosigkeit ein.

Er sit als seine Notizen beendet hatte, ging er ins Wohnzimmer. In seinem Zimmer fand er den Fremden. Der stand eben mit einem Messer da und nach die Fensterbreite aus.

Da schlief eine glühende Flamme in das Gesicht des jungen Erbprinzen. Er hätte den Abend dort wachen mögen, an der Seite, wie einen kaden Eingebundenen und ihm auszusprechen. Eine Blü, sinnlos, lebensfähig, aber mannte ihn und ließ rote Punkte vor seinen Augen tanzen.

„Lassen Sie Ihre Neugier bis wir erst in Ordnung sind“, rief er den Fremden an. Seine künstliche Ruhe war dahin bis auf den letzten Akt, die Schlafen, um ein altes, nichtes freier. „Ich weiß überhaupt noch nicht, ob Ihre Verbindungen mir recht sind.“

Der elegante Herr wurde blaß vor Schreck. Er starrte mit ausgereinigten Augen auf die robuste Erscheinung des Gutsberrn, der in Schoppe und langen Stiefeln, wie er ging und stand, hingelassen war. Das schwarze Brautkleid, farbige Gestalt, die ihm wußtes Entsetzen ein. (Fortsetzung folgt.)

Von den Kriegs-Schauplätzen.
Großes Hauptquartier, 11. Januar.
Westlicher Kriegsschauplatz.
 Fröhliche Botschaften gehen die nördlichst von Maffies genommenen Gräben wurden abgewiesen. Die Zahl der dort gemachten Gefangenen erhöht sich auf 480 Mann. Ein französisches mit einer 3,8 cm-Kanone ausgerüstetes Komplott wurde bei Boumen südlich von Dirmuiden durch Abwehrfeuer und einen Kampfflieger zur Landung gezwungen. Das Flugzeug ist mit seinen Besatzern unversehrt in unsere Hand gefallen. Bei Soanant wurde im Luftkampf ein englischer Doppeldecker abgeschossen.

Ostlicher Kriegsschauplatz
und
Balkan-Kriegsschauplatz.
 Keine besonderen Ereignisse.
 Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 12. Januar.
Westlicher Kriegsschauplatz.
 Nördlich von Le Mesnil in der Champagne griffen die Franzosen unsere Stellung in einer Breite von etwa 1000 Metern an. Der Angriff zerschlugte. Der Feind suchte eiligst unter unfreiem wirksamem Feuer in seine Gräben zurückzuzugewinnen. Eine Wiederholung des Angriffes wurde durch unser Artilleriefeuer verhindert. In der südlichen Umhüllung von Lille folgten früh bis in eine Kofemate untergeordnete Munitionslager eines Pionierparks in die Luft. Die angrenzenden Straßen wurden natürlich in sehr erheblichem Umfange in Mitleidenschaft gezogen. Die Rettungsarbeiten haben bis gestern abend zur Bergung von 70 toten und 40 schwerverletzten Einwohnern geführt. Die Bewohner der Stadt glaubt, das Unglück auf einen englischen Mistflug zurückzuführen zu müssen. Die vor einiger Zeit aus der Nähe des Bahnhofs Solignons entfernten roten Kreuz-Flaggen wurden gestern bei unserer erneuten Befestigung der Bahnanlagen wieder gehißt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.
 Bei Tenehof (südwestlich von Aluz) brach ein russischer Angriff verlustreich vor unserer Stellung zusammen. Nördlich von Kosciuchowka warf ein Streifkommando russische Vortruppen auf ihre Hauptstellung zurück.

Balkan-Kriegsschauplatz.
 Nichts Neues.
 Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 13. Januar.
Westlicher Kriegsschauplatz.
 Nordöstlich von Armentières wurde der Vorstoß

einer stärkeren englischen Abteilung zurückgeschlagen. In den früheren Morgenstunden wiederholten heute die Franzosen in der Champagne den Angriff nördlich von Le Mesnil. Sie wurden glatt abgewiesen. Ebenso scheiterte ein Angriffswortzug gegen einen Teil der von uns am 9. Januar bei dem Gehöft Mailon-de-Champagne genommenen Gräben. Die Leutnants Bäcker und Zimmelmann trafen nördlich von Louvrois und bei Dampvaine je ein englisches Flugzeug ab. Den unerfahrenen Offizieren wurde in Anerkennung ihrer außerordentlichen Leistungen durch S. M. den Kaiser der Orden „Pour le mérite“ verliehen. Ein drittes englisches Flugzeug wurde im Luftkampf bei Koubatz, ein vierter unter Abwehrfeuer bei Signy (südwestlich von Lille) heruntergeholt. Von den acht englischen Fliegeroffizieren sind sechs tot, zwei verwannt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.
 Erfolgreiche Gefechte deutscher Patrouillen und Streifkommandos an verschiedenen Stellen der Front. Bei Homosjolki (zwischen der Dnjesnka und der Berejina) wurden die Russen aus einem vorgezogenen Graben vertrieben.

Balkan-Kriegsschauplatz.
 Die Lage ist unverändert.
 Oberste Heeresleitung.

Vermischtes.

Neuba, 14. Januar. Oberpostassistent Bernhard Müller und dessen Bruder, Grenzfänger Karl Müller, Söhne der Witwe Friederike Müller hier, wurden beide zum Feldwebel-Leutnant befördert. — Von der Witwe Müller sind fünf Söhne im Felde, von diesen dienen bereits wieder fünf Söhne im Heere.

Von der Anstalt und Finne, 10. Jan. Die vergangene Woche brachte in Obst und Gemüse wenig Zufuhr. Das Geschäft war auf allen Plätzen ziemlich lebhaft, so daß alle Waren ziemlich geräumt wurden. Es wurden bezahlt für 50 Kilo Kartoffeln: 3,50—3,90 Mk., Zwiebeln 10—11, Möhren 4—5, Kohlrüben 3—4, Spinat 14—15, Grün- oder Braunkohl 5—6, Weißkraut 5—5,50, Wirsing 10—12, Rotkraut 14 bis 15, Kohlrabi das Schock 1,25—2,50, Meerrettich 1. Qualität 18—20, 2. 12—16,

Reitlich 4—6, Sellerie 5—7, Kopfsalat 3 bis 6, Radieschen das Schockbund 3—5, Schnittlauch und Porree das Bund 0,10 bis 0,15, Blumenkohl die Stiege 7—8, Knoblauch das Pfund 1,30—1,50, Endivien 1,20—1,60, Rapaunkia 0,80—1,00, Petersilie 0,70—0,80, Rosenkohl 0,40—0,50, rote Rüben 0,10—0,15, Weißkohl 1,00, Schwarzwurzeln 0,23—0,24 Mark. Obst: 50 Kilo Korbhirnen 6—9 Mk., Eßbirnen 12—25 Mk., Korbhüpfel 7—9, Es- und Tafeläpfel 10 bis 24, Hefelmisse 60—65, Balmisse 60—65 Mk. Wild und Geflügel: Reh das Pfund 1,60—1,80; Hagen das Stück 3—4,50, wilde Kaninchen 1,00—1,40; Gänse das Pfund 1,20—1,40; Enten das Stück 3—7, Hühner 1,50—3,00, Hühndchen 1,50—2,50, Tauben 0,50—0,95, Fasanenhähne 2,25—2,50, Fasanenhennen 1,50—2,00 Mk. In Fettschiff ist gute Ware wenig vorhanden. Es kosten 50 Kilo Lebendgewicht bei Schweinen 160—200 Pfund schweren 95—100 Mark, 201—250 Pfund 105—110, noch schwereren 111—115, Stieren, Färsen und Bullen 60 bis 70, Kühen 58—68, Ochsen 62—72, Hammeln 56—62, Lämmern 62—66, Kälbern 57—62 Mark.

Lodersleben, 12. Januar. Der Zugbremer Otto Stiegemesser von hier, Sohn des Amtsbieners Stiegemesser, ist am Montag Abend in Ausübung seines Berufs auf der Strecke Querfurt—Oberböblingen tödlich verunglückt. Stiegemesser, der 41 Jahre alt ist, hinterläßt eine Frau mit 8 Kindern. Die Leiche wird nach Lodersleben überführt.

Laucha, 10. Januar. Die Zuckerfabrik Laucha hat nunmehr, nachdem der Betrieb auf längere Zeit ausgesetzt war, ihren diesjährigen Arbeits-Abschnitt beendet. Es wurden täglich 10300 Ztr. und im Ganzen 511000 Ztr. Rüben verarbeitet. Das Ausbringen der Niederzeugnisse und das Ver-

mischen der Melasse zu Futter wird noch einige Zeit dauern

Laucha, 10. Jan. Bei dem zum Heeresdienst eintretenden Gaumnir Kofke in Golzen ist in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag ein Einbruchdiebstahl verübt worden. Der Einbrecher fand jedoch die Fenster vom Hofe aus mit Eisenstäben verbarstet und konnte sich deshalb nur einige Borräte aus dem Keller im Werte von etwa 20 Mark aneignen. Schon voriges Jahr wurde auf dem Grundstück eingebrochen, ohne daß der Täter ermittelt werden konnte.

Halle, 11. Januar. Ein mit der Bahn von Nebra nach hier beförderter Schlosser, der einen Betriebsunfall erlitten hatte und der hiesigen Kgl. Klinik zugeführt werden sollte, war während der Bahnfahrt verstorben. Die Leiche wurde nach dem Südfriedhof gebracht.



Kirchliche Nachrichten.
2. Sonntag nach Epiphania.
 Es predigt um 10 Uhr:
 Herr Oberprediger Schmieger.
 Abend 5 Uhr Kirchengesundung.
 Beim Ausgang werden Gaben für unterrichtungsbedürftige Arbeiterfamilien unseres Gemeindefamiliensammelbuchs gesammelt.
Besuch: Am 10. Januar Anna Veria Ettiich, geb. Krauthen, 40 Jahre 2 Monate 16 Tage alt; am 11. Januar Karl Schumann, Lormart in Jünger, 72 Jahre alt.
 Sonntag abends 8 Uhr,
 Sungtrauerverein.

Henkel's Bleich-Soda

ist der beste und billigste Ersatz für Seife

Die Hälfte der Seife wird gespart, wenn die Wäsche vor dem Waschen in Henkel's Bleich-Soda in lauwarmem Wasser eingeweicht wird, denn Henkel's Bleich-Soda bewirkt ein schnelles Lösen aller Schmutzstoffe aus der Wäsche. Mithin wird das Waschen

wesentlich billiger

ist das vorzüglichste Reinigungsmittel für Fußböden-, Metall-, Holz- und Küchengeräte, sowie beim allgemeinen Hausputz und ist nur in Originalpackungen

Schutzmarke „Löwe“

HENKEL & CIE., DÜSSELDORF.

und mit weniger Arbeit wird eine ebenso reine und weiße Wäsche erzielt.

Henkel's Bleich-Soda

mit dem Namen HENKEL und der Schutzmarke „Löwe“ in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Bekanntmachung.

Gemäß § 25 der Deutschen Wehrordnung haben sich die Militärpflichtigen in der Zeit vom 2. bis 15. Januar jeden Jahres am Orte ihres dauernden Aufenthalts zur Aufnahme in die Rekrutierungskammern anzumelden und diese Anmeldung so lange allfälliger zu wiederholen, bis eine endgültige Entscheidung über die Dienstverpflichtung durch die Erziehungsbehörden erfolgt ist.

Von der Meldepflicht vom 2. bis 15. Januar 1916 werden diejenigen Wehrpflichtigen der Geburtsjahrgänge 1896, 1895, 1894 und ältere betroffen, die eine endgültige Entscheidung über ihre Dienstverpflichtung (Aushebung für einen Truppen- oder Marineleut, Ueberweisung zur Ersatzreserve bezw. zur Marineersatzreserve, Ueberweisung zum Landsturm 1. Aufgebots, Ausmusterung oder Ausschließung vom Dienst im Heere oder in der Marine) noch nicht erhalten haben.

Insbesondere haben sich auch diejenigen Wehrpflichtigen aus dem Geburtsjahrgange 1896 zur Rekrutierungskammer anzumelden, die bei den Landsturmregistrierungen im Monat Juni v. Js. als untauglich ausgemustert worden sind.

Bei der Anmeldung sind als Ausweise vorzulegen:

1. jeitens der 1896 im Kreise Querfurt geborenen Militärpflichtigen: der bei der Landsturmregistrierung erhaltene Ausweis;
 2. jeitens der 1896 auswärts geborenen Militärpflichtigen: ein vom zuständigen Standesamt (nicht Pfarramt) ausgefertigter Geburtschein, der für Militärzwecke kostenfrei erteilt wird, und der bei der Landsturmregistrierung erhaltene Ausweis.

3. jeitens aller übrigen Militärpflichtigen: der Musterschein.

Wer im Besitze des Berechtigungscheines zum einjährig-freiwilligen Dienst ist, hat auch diesen bei der Anmeldung vorzulegen.

Es wird noch besonders darauf hingewiesen, daß sich alle Militärpflichtigen des Geburtsjahrganges 1896 zur Rekrutierungskammer anzumelden haben, auch diejenigen Mannschaften, die bei der Landsturmregistrierung ausgehoben, aber noch nicht eingezogen sind.

Wer die Meldung unterläßt, hat strenge Bestrafung zu erwarten.

Nebra, den 11. Januar 1916. Der Magistrat. Präschold.

Deffentliche Sitzung der Stadtverordneten.

Donnerstag, den 18. Januar 1916, abend 7 1/2 Uhr.

Tagesordnung:

1. Einführung der neu gewählten Stadtverordneten.
2. Wahl des Vizes und der Kommissionsmitglieder.
3. Arbeiten an der Badeanstalt.
4. Erhöhung der Entschädigung an die Läufer der Kirchenglocken.

Nebra, den 14. Januar 1916. Der Stadtverordneten-Vorsitzer. Krey.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Bekanntmachung.

Durch den Aufruf des Landsturms vom 28. Mai 1915 ist u. a. die ganze jüngste Jahreshälfte des Landsturms 1. Aufgebots (Geburtsjahrgang 1898) betroffen worden. Die Dienstverpflichtung zur Anmeldung zur Landsturmrolle beginnt mit dem Zeitpunkt des Eintritts in das wehrpflichtige Alter, also mit der Vollendung des 17. Lebensjahres. Diejenigen Wehrpflichtigen, die bis einschließlic 31. Dezember 1915 das 17. Lebensjahr vollendet, sich aber noch nicht zur Landsturmrolle angemeldet haben, werden hierdurch aufgefordert, die Anmeldung zur Landsturmrolle sofort, spätestens bis zum 16. Januar 1916 bei uns nachzuholen.

Jeder Wehrpflichtige hat bei der Anmeldung zur Stammmrolle einen amtlichen Ausweis über seine Person vorzulegen, z. B. Geburtschein, Invalidenkarte usw. Diese Ausweise sind an die Wehrpflichtigen zurückzugeben und den Landsturmrollen nicht beizulegen.

Unterlassene Anmeldung zur Landsturmrolle wird streng bestraft.

Nebra, den 11. Januar 1916. Der Magistrat. Präschold.

Kaufe Säcke, gebrauchte, auch zerfallene, rissene. Für zerfallene 25 Mk. für 100 Kilogr. Sole selbst ab. Karte genügt. Um Angabe des Quantums wird höflichst gebeten.

R. Schweizer, Ostra, Neuß, Steinweg 17.

Wohnung
 1. April zu vermieten.
 Sauerkraut,
 Pfund 15 Fig, bei
 Robert Kreehshmar.

Nachlässig

behandeln Sie Ihre Kopfhaut, während Sie Ihr Gesicht täglich waschen. Durch regelmäßige Kopfwäsche — wenigstens einmal in der Woche — mit dem bekannten Schwarzkopf-Shampoo (Paket 20 Pf.) erhalten Sie Ihr Haar gesund und kräftig, Kopfschuppen verschwinden, Haarwuchs wird verhärtet. Seldeneriger Glanz und fröhliche Fülle Ihres Haares werden Sie erfreuen. Gegen vorzeitiges Ergrauen, zur Kräftigung des Haarwuchses, auch zur Erleichterung des Färsen nach der Kopfwäsche behandeln man regelmäßig Kopfhaut und Haare mit Poryyl-Ernährung, Flasche 60 Pf., Probeflasche 20 Pf.

Erdlich in Apotheken, Drogerien, Parfümerie- und Friseur-Geschäften.

Bestellen Sie sofort, da Bestellungen, die diese Woche einlaufen, noch zu untenstehenden Preisen laufen.

Gabe mit großer Mühe noch einen großen Posten verputztaugliche billig eingekauft und offeriert, solange Vorrat reicht.

Schnierseife gefüllt Sentner Mark 44.— 10-Pfund-Probepackungen Mk. 5,65 frei jeder Poststation, 20-Pfund-Probepackungen Mk. 10,50 frei jeder Poststation.

Kirchliche Besuche in 230 Gramm-Stücke gepreßt, Sentner Mk. 98,00, Probe-Päckchen frei Mark 11.

Rapid-Schnellreinigungs-Waschseife in 230 Gramm-Stücke getempelt, Ztr. Mark 88. Probe-Päckchen frei Mark 10.

Verwand unter Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages.

Seifen-Verband-Abteilung 25a. B. Frommwig, Schwewe a. d. Werra.

Feldpostkartons (Blechbüchsen mit Verschluss à 1 Pf.) sind wieder eingetroffen.

Waldemar Kabisch.

Frische Apfelsinen u. Zitronen empfiehlt Waldemar Kabisch.

Siezu Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Hohle Köpfe.

Hohle Köpfe, leere Fässer —
Diese scheinen mir doch besser;
Füllen kannst du sie mit Wein.
Doch wieviel man Weisheit schöpfe,
In die hohlen Menschköpfe
Geht auch nicht ein Tröpflein ein.

Blutende Wunden.

(1. Fortsetzung.)

Erzählung aus der Jetztzeit von A. Wilden.

(Nachdruck verboten.)

Herrn Brands Kopf glitt noch näher zu dem Gutsherrn hin; die stehenden Augen bohrten sich in die müden des Alten, die gegen die Sonne anblinzelten. „Ich wollte, Sie sollten selbst darauf kommen.“

Herrn von Leuens Gesicht fuhr nach dem Sprecher herum.

„Ich komme nicht darauf. Also werden Sie so deutlich, daß ich Sie verstehen kann.“

Herr Brand räusperte sich.

„Ablene“ —

Benno von Leuens Hand fuhr zitternd in die Höhe.

„Ablene?“

„Wie das Mädchen sich für die Gutsangelegenheiten interessiert, wissen Sie, Herr von Leuen. Sie geht völlig auf in allem, was Grünhalde betrifft. Ein Abschied von dieser Stätte würde sie schwer treffen“ —

„Ablene,“ wiederholte der Greis noch einmal.

Dann flog es wie ein leiser Glückschimmer über sein Gesicht. „Will sie ihn denn?“ fragte er vorsichtig tastend.

„Ei, ob sie will! Liebt sie den Better doch seit langen Jahren. Und er machte keinen Fehlgriff. Bei Gott, den machte er nicht. Sie ist eine Leuen, und wenn sie ihm auch nicht 'nen roten Heller mitbringt, eine solche Frau wiegt ein Vermögen auf.“

Herr von Leuen glaubte an die großen Tugenden seiner geliebten Nichte. Daß sie überall dabei war, wußte er; daß es aber nur aus einem gewissen Herrschergelüste geschah, war ihm natürlich entgangen. Sie

regierte unter dem Gutspersonal wie ein Despot, ihre Kommandostimme war überall zu hören, ihre Befehle mußten strikte befolgt werden, ob sie gleich noch so töricht waren.

Sie war nicht beliebt auf Grünhalde; gar mancher ballte die Faust hinter ihr her. Doch niemand wagte den siechen Gutsherrn über die Launen der jungen Dame zu berichten, man ertrug es, weil nau, dem Stand der Dinge die Sache ja nun nicht mehr ewig wahren konnte.

Und wenn erst der junge Herr Leutnant hier mit einem lieben Frauchen seinen Einzug hielt, dann bekam die Gesellschaft ein anderes Gesicht.

Ehard von Leuen war sehr beliebt. Sein flottes, freies Auftreten, fern von Fiererei und Überhebung, sein gerechter Sinn hatte ihm längst die Liebe der Untergebenen eingetragen.

Herr von Leuen stieß ein leises Roboldachen aus.

„Unsere Ablene wäre doch nicht so arm, wenn sie einmal heiratete, als Sie annehmen, Brand. Sie ist ebenjogut meine Erbin als Ehard. Doch um wieder zur Sache zu kommen — Sie wissen also, Ablene liebt Ehard? Sehen Sie, dann wäre ja der Kram furchtbar einfach.“

„So einfach ist das nicht, Herr von Leuen,“ widersprach Brand. „Der junge Herr besitzt

eine Unbeugsamkeit, einen Willen, einen Troh“ —
„Bah, Brand, es ist schon manch anderer großer Wille gebrochen worden. Schicken Sie mir Ablene.“



Vorposten in den überhöhen Vogesen.

Herr Brand hätte beinahe einen kleinen Luftsprung riskiert, doch hielt er es für besser, damit zu warten, bis er in seinen eigenen Zimmern war.

Ablene lehnte lässig hingegossen in einem Schaukelstuhl, langsam auf- und niederwippend. Auf dem Sofa saß Frau Brand, eine kleine niedliche Frau mit einem äußerst gemüthlichen Gesicht, auf dem sich eine große Zufriedenheit ausprägte.

Frau Brand war anstandslos mit ihrer Lage zufrieden. Es war ihr auch tatsächlich noch niemals schlecht gegangen; Ehrgeiz besaß sie nicht, ihre phlegmatische Natur ließ große Gemütsbewegungen nicht zu, Kinder hatte sie niemals bejessen, die ihr schönes Gleichmaß könnten gestört haben.

Als Herr Brand das Zimmer betrat, schritt er direkt auf den Schaukelstuhl zu, machte vor der auf- und niederwippenden Ablene einen tiefen Bückling und sagte:

„Geruhen gnädige Frau mir die Befehle für den morgigen Tag zu unterbreiten?“

Ablene wußte nicht, was sie aus den Worten ihres Pflegewaters machen sollte; Frau Brand hingegen fand das Benehmen ihres Gatten äußerst possierlich. Sie lachte ein breites behagliches Lachen.

Ablene besaß für Humor und Komik kein Verständnis. „Ich muß gehen, das ist ein schlechter Scherz von dir,“ sagte sie ungnädig. „Der Alte hat mich verschmäht, bei dem Jungen blitze ich alljährlich von neuem ab — ich habe kein Glück. Ich bleibe schließlich doch noch an meinem lumpigen Lehrer aus unserem kleinen Krähwinkel hängen.“

„Gernach, schöne Dame. Dem Teuerlich, das rate ich dir, gib so schnell wie möglich den Laufpaß. Er ist überhaupt als Liebhaber zu stürmisch. Das Herumpionieren hier gefällt mir nicht.“

„Was willst du, Onkel,“ lachte Ablene. „Man soll doch barmherzig sein. Er behauptet ja, er schliefe besser, wenn er mich gesehen.“

„Narrenspößen. Du solltest solchen Spielkram einstellen. Ich habe so lange geböhrt und gefeilt, bis alles hübsch glatt vor dir liegt. Du heiratest den Ehard von Leuen, wirst hier Herrin —“

Ablene war emporgeschneilt.

„So mit einem Male?! Sprich dich doch deutlicher aus.“

„Sollst mal zu dem Alten rüberkommen. Du liebst Ehard bis zur Verzweiflung, du verstehst,“ bemerkte Brand mit besonderer Betonung.

„Ach Onkel, das ist ja keine Lüge,“ rief Ablene aus. „Ehard von Leuen gefällt mir besser als alle meine Verehrer, die ich jemals gehabt. Und ist er erst mein Mann, da soll er mich schon lieben lernen. Aber, Onkelschen, wie will er ihn denn zwingen? Denn freiwillig, das sage ich dir, nimmt er mit nicht.“

„Das ist des Alten Sache. Geh jetzt, damit er nicht ungeduldig wird.“

Ablenens junonische Gestalt huschte davon. Das sah eigentlich ein bißchen lächerlich aus, die Naive lag ihr nicht. Ein langsam schwebender Gang machte sich bei ihr besser. Das wußte Ablene auch, doch bei großen Erregungen ließ sie sich gehen.

Als Ablene, jetzt ganz weiche frauenhafte Hingabe, in ihrer stolzen Schönheit bei dem Gutsherrn eintrat, leuchteten seine fast erloschenen Augen auf. Sie blieben lange auf dem jungen Mädchen ruhen; er schalt sich im Stillen einen Narren, niemals auf den Gedanken gekommen zu sein, die beiden ihm Nächststehenden miteinander zu verheiraten. Denn dieser Gedanke war ebenso genial, wie er einfach war.

Aber es war kein Wunder, daß ihm solche Heiratsprojekte fern lagen, war er doch selber ein alter Junggeselle, der sich niemals mit Heiratsgedanken getragen hatte.

„Mein Onkelschen,“ flötete Ablene in ihren süßesten Tönen, dem Alten liebevoll über das spärliche Haupthaar streichend, „Onkel Brand sagte mir, du wünschtest mich zu sprechen.“

Herr von Leuen fühlte sich ganz angeregt.

„Ja, Ablene,“ sagte er mit größerer Lebhaftigkeit als es sonst seine Art war, „jawohl. Sieh, meine Tage sind gezählt —“

„O, Onkel, sprich nicht von Sterben,“ schrie das schöne Mädchen verzweiflungsvoll auf. „Was sollte aus mir werden, wenn du deine Augen schließt. Ein anderer zieht hier als Herr und Gebieter ein, nimmt sich eine Frau und wir müssen abziehen.“

Sie wischte sich mit dem zierlichen Tüchchen die Augen, wobei ein leichter Seitenblick lauernd auf den alten Mann fiel.

„Nein, das eben soll vermieden werden,“ erklärte Herr von Leuen. „Nur vermieden werden. Du trägst meinen Namen, so gut wie Ehard. Folglich hast du dieselben Rechte. Und du liebst meine alte Heimatsholle, du wirst sie hüten, Ablene, treu und im vollen Pflicht- und Verantwortungsgefühl, wie eine Mutter ihr Kind hütet. Darauf kann ich mich felsenfest verlassen?“

„Felsenfest, mein Onkel,“ beteuerte Ablene mit dem Ausdruck voller Wahrhaftigkeit in den schönen kalten Augen. „Nie wird Grünhade eine so hingebende, pflichttreue Herrin bejessen haben, als in mir.“

Sie hatte des Alten zitterige, welke Hand mit ihrer lebenswarmen umspannt und hielt sie zu festem Druck umschlossen.

Herrn von Leuens Augen ruhten mit großem Wohlgefallen auf den ernstesten schönen Zügen seiner Nichte.

Wie klar das Auge war, solche Augen konnten nicht lügen.

Er hatte vergessen, in wieviel schöne klare Augen er geblickt, und daß sie alle, alle gelogen. Es wäre wohl auch nicht angängig gewesen, eine aus dem Hause Leuen zu jener Kategorie Frauen zu zählen, die einst ihm sein Himmelreich schufen.

„Also, Kind, um es kurz zu machen, du könntest dich entschließen, Ehard's Gattin zu werden?“

Ablene schlug in holder Verschämtheit die Augen nieder.

„Onkel, ich liebe Ehard. Aber er schien sich eigentlich nichts aus mir zu machen.“

„Er ist ein Tor, ein Narr. Er kann stolz auf eine Frau wie dich sein.“

„Ach, Onkel, du siehst mich mit den Augen der Liebe.“

„Sei still, Ablene, der Bengel soll schon Raision annehmen. Glaubst du denn mir hier Krethi und Plethie auf mein schönes Gut herzeigen zu können? Herr Brand sagte mir einmal, Ehard habe da in Berlin so ein Techtelmedtel mit 'ner Näherin oder was sie sonst sein mag. Die könnte mir hier just passen. Das Haar sträubt sich mir auf dem Kopfe, wenn ich nur daran denke. Er wird voller Schulden sitzen, wenn er sie auch nicht zugeseht. Ich kenne die Herren. Je mudriger sie tun, desto dicker haben sie's hinter den Ohren.“

Ablene hütete sich wohl, den Alten zu unterbrechen. Kannte sie doch seine Liebblingsangewohnheit, seinen Groll gegen geeignete Zuhörer loszulassen. Aber da sie gleichfalls in der grellen Mittagssonne saß, wurde sie ruhig und war froh, als der Gutsherr seine Nichte entließ.

Herr von Leuen fühlte sich von den Aufregungen der letzten Stunden ermattet, ihn verlangte nach Ruhe. Zu gleicher Zeit wollte er über die zu unternehmenden Schritte nachdenken, denn was getan werden sollte, mußte unverzüglich in Angriff genommen werden. — — —

In dem andern Flügel des geräumigen Herrenhauses saß Frau Brand am Klavier, einen Walzer herunterklimmernd, zu dessen Tönen sich Ablene mit ihrem Pflegewater in anmutiger Weise wiegte. Und die Drei blickten sich in die Augen und lachten sich an.

Ihrer Aller Position war gefestigt; sie waren die Herren hier.

Nachdem Herr von Leuen geschlummert hatte und somit neue Kräfte gesammelt, ließ er seinen Rechtsbeistand, Justizrat Jürgens, kommen, sein Testament zu ändern.

Diese Abänderung erregte zwar das Staunen des alten künftigen Herrn, doch gewohnt, sich anstandslos den Wünschen seiner Klienten zu fügen, schrieb er mit fester Hand nieder, was der Guts herr von Grünhalde ihm in die Feder diktierte.

„Ich, Endbesunterzeichneter, bestimme hiermit vor Gott, dem Allmächtigen, daß ich mein Besitztum mit sämtlicher beweglicher und unbeweglicher Habe meinen beiden, einzigen Verwandten, die meinen Namen tragen, hinterlasse. Und zwar derart, daß beide, mein Neffe, Ehard von Leuen und meine Nichte Ulene von Leuen sich zum Bunde fürs Leben vereinen, um hier auf der ererbten Scholle die Früchte des Fleißes ihrer Vorfahren gemeinsam zu genießen und in einem gleichen Interesse Gut und Vermögen zu verwalten. Ich halte es für notwendig diese Bestimmung zu treffen, da ich die Gewißheit mit ins Grab nehmen möchte, daß mein Gut in sorgfamer Bewirtschaftung bleibt. Meine Nichte Ulene von Leuen ist wirtschaftlich veranlagt, trägt auch dem Gute Grünhalde ein hohes Interesse entgegen. Da sie jahrelang bei mir gelebt, ist sie in den ganzen großen Betrieb eingeweiht, versteht es meisterlich die Oberleitung zu führen. Meine treuen Pfleger und Freunde, Herr Kurt Brand und Gemahlin sollen für die ersten zehn Jahre dem Gute als Berater verbleiben, und soll ihnen die Stelle eines ersten Inspektors mit einem Jahresgehalt von 3000 M. bei gänzlich freier Station bewilligt werden. Mein Neffe Ehard soll meiner Bestimmung zufolge den Dienst quittieren und binnen Jahresfrist die Leitung des Gutes übernehmen, sowie meinem Befehl nachkommen, meine Nichte Ulene von Leuen in eben derselben Frist zu ehelichen. Der sich meinem Willen entgegenstellende Teil soll der Erbschaft verlustig gehen und auf ein Pflichtteil gesetzt werden, welches die Höhe von 30 000 Mk. nicht überschreiten soll.“

Die bereits in dem früher verfaßten Testament ausgesetzten Legate für alte Bedienstete blieben zu Recht bestehen.

2.

Ein Flammenmeer! Ein Weltenbrand! Krieg!

Wohl hatte es bereits längere Zeit gewüßt, am politischen Himmel zogen schwere Wolken empor, die sich nicht zerstreuen lassen wollten, doch aber kam der Schlag wie ein zündender Blitz zur Erde nieder.

Von allen Seiten lauerten die Feinde, wie gierige Wölfe einzubrechen in den Frieden eines hohen Kulturstaates.

Noch vor wenigen Tagen hatte Ehard von Leuen in dem friedvollen Heim der Pastorin Rohrbein gefessen, sein holdes Lieb ihm zur Seite. Da hatten sie selige Zukunftsbilder entworfen.

Ehard von Leuen wartete ja nicht auf den Tod seines Onkels, obgleich ihm der alte wunderliche Herr fremd war, wie nur ein Fremder es sein konnte. Er ging nicht gern nach Grünhalde, es waren bittere Stunden, die er bei seinem Onkel als Pflichtbesuch verbringen mußte.

Trotzdem wartete er nicht auf dessen Tod, und doch würde dieser ihn zu dem Glücklichen aller Sterblichen machen.

Er war der Erbe von Grünhalde, der einzige lebende männliche Verwandte des wunderlichen Mannes.

Wie oft hatte der Onkel in drohendem Ton zu ihm gesagt: „Daß du mir den Kram hier in Ordnung hältst, Junge. Und Brand bleibt hier für die erste Zeit, um dich in meinem Sinne praktisch in den Betrieb einzuführen.“

Darauf hatte Ehard stets mit der gleichen Freundlichkeit erwidert: „Aber gewiß, lieber Onkel, es wird alles nach deinem Wunsche getan werden, obgleich wir hoffen wollen —“

(Fortsetzung folgt.)

Der Freund.

Stizze von Kurt M ünzer (Berlin).

Sie hatten sich nie vorher gesehen. Eines Abends bekamen sie Verstärkung in ihren Schützengraben, zwanzig Mann von einer jungen frischen Truppe, lauter Kriegsfreiwillige. Und darunter war Walter Bierek.

Franz Mikuleit, der Unteroffizier, sah ihn mitleidig an. Während erschien ihm der kleine, blass, schmale Bierek. Was für ein Knabe! Er nickte ihm freundlich zu und gab ihm den Stand neben sich.

Nachts schliefen sie auf feuchten Bohlen. Es hatte lange Schnee und Frost gegeben, aber jetzt taute es. Es goß vom Himmel, und aus der Erde quoll Wasser. Überall gurgelte es. In der stillen Nacht rauschte es weit und breit. Das war wie das Wiegenlied des jungen Frühling.

Franz Mikuleit erwachte. Er sah, wie der blass Walter Bierek neben ihm im Schlafe zitterte. Er stöhnte leise. Der Unteroffizier nahm seine Decke und legte sie über den anderen. Er hüllte ihn sorglich ein und dachte daran, wie das früher einmal seine Mutter mit ihm gemacht hatte, und seine Hände wurden zart und weich. Der kleine Freiwillige lächelte im Schlaf, streckte sich, und mit der Wärme schien ein freundlicher Traum zu ihm gekommen zu sein.

Mikuleit saß aufrecht. Über ihren Graben waren Latten und Segeltuch gelegt. Aber es tropfte herab. Er stand auf und sah hinaus. Wolken, Wolken, wunderbarer Erdgeruch, Drüben waren die Ardennenwälder. Sie schickten kleine Gehölze und einzelne Riesenbäume wie Posten und Vorhut in die Ebene. In den Frosttagen, wo alles in Reif glänzte, war das schön wie Traum und Märchen gewesen. Franz Mikuleit hatte durch die Schießscharten hinübergesehen, wie auf ein Panorama. Aber jetzt war alles dunkel, naß, formlos.

Als er zurückkehrte, saß Walter Bierek da, wach, und sah sich die unverhoffte warme Decke an.

„Danke schön,“ sagte er zu dem Unteroffizier. „Die ist von Ihnen, nicht? Jetzt müssen Sie sie aber nehmen.“

„Ich schlafe nicht mehr,“ sagte Mikuleit und setzte sich zu ihm. „Woher sind Sie?“

Der Junge schloß die Augen, lächelte selig und flüsterte: „Heidelberg . . .“

„Heidelberg,“ sagte der andere rasch. „Ich bin auch aus Heidelberg.“

Ja, sie waren beide aus Heidelberg. Aber dort hatten sie sich nie gesehen. Mikuleit war Schreiner und Bierek Buchhandlungslehrling. Sie gaben sich die Hände und lachten sich an. Heidelberg. . .

„Die alte Brücke,“ sagte Mikuleit.

„Das Schloß, die Terrasse,“ sagte Bierek.

Sie schwiegen. Die geliebte Stadt lag vor ihnen. Sie rochen die alten Gassen, den Neckar, die Wälder. Und wieder sagte der eine ein Wort: „Die Hirschgasse, der Markt!“ Und der andere: „Der Philosophenweg, der Stückgarten im Mai, und abends am gesprengten Turm!“ Und beide gingen gemeinsam die schönen Wege. Sie waren wie verzaubert. Die ganze Nacht saßen sie und flüsterten. Als Mikuleit auf Posten zog, ging Bierek mit, und als ein trüber, windiger Tag heraufkam, waren sie Freunde, sahen sich an wie Verliebte und hatten, ohne ein Wort zu sagen, sich Treue und Beistand fürs Leben gelobt.

Mikuleit, der Unteroffizier, war ein fester, starker, schöner Kerl. Die dunklen Augen in seinem blonden Gesicht waren geheimnisvoll und anziehend. Er war acht Jahre älter als Walter Bierek. Der sah aus wie ein Träumling und Stubenhocker. Trotzdem hatte er in den Krieg gewollt. Wie denn oft in Schwachen und Grübelnden so eine Sehnsucht nach Tat und Erlebnis durchbricht. Er war ganz allein, hatte keinen Verwandten. Niemand nahm teil an seinem Leben. Und wie er sich bisher unsagbar verloren im Menschengetriebe vorgekommen war, so durfte er nun plötzlich mit ganzer Hingabe lieben. Nachträglich empfand er

seine Einsamkeit. Und er klammerte sich an den neuen Freund, wie an das Leben selbst.

Aber Mikuleit hatte Eltern und Geschwister, Freunde und eine schöne Geliebte, die auf ihn wartete. Sein Leben war reich an allem Guten und Schönen, was es für Männer



Ein Kampf in den Lüften zwischen deutschen und englischen Fliegern.

gibt. Dennoch liebte er den kleinen, jungen Freund als ein Stück Heimat und Ideal. Denn Walter Bierack war klug und gebildet und belesen. Er hatte alle Taschen voll Bücher: Goethe und Homer, Fichte und Nietzsche, Gedichte von Musset und die Terzinen Dantes.

Eine Woche war dieser Freundschaft beschieden, zu schwärmen, zu glühen, zu erstarren. Sie trennten sich nicht. Wenn sie abgelöst wurden und zur Nacht in ein Quartier kamen, blieben sie zusammen. Im Schützengraben lagen sie nebeneinander. Walter las aus seinen Büchern vor, Franz erzählte. Er war auf Wanderschaft gewesen und kannte Südfrankreich, Italien und die Schweiz. Wunderlichen Menschen war er begegnet, Abenteuer hatte er bestanden, Gefahren getroht. Walter ließ seine Bücher sinken. Er verachtete sie fast. Er dachte, wie er sein Leben zwischen Regalen hingebraucht hatte, in Papierstaub, an Schreibtischen. O, er hatte geschlafen bis jetzt. Aber jetzt ging das Leben an: Krieg, Schützengraben und ein Freund! Er bebte vor Inbrunst und sagte begeistert: „Du bist Leben, Franz. Ich will nicht lesen. Sprich du. Das ist schöner und reicher als Gedichte und Philosophie.“

Alle Liebe, die der schöne Mikuleit daheim hatte, wandte er dem Freunde zu. Er sorgte für ihn wie eine Mutter, gab ihm die besten Bissen, die wärmste Decke. Mit jeder Post bekam er Pakete und Briefe. Bierack erhielt nie etwas. Es gab keinen Menschen auf der Welt, der ihm schrieb. Und er selbst, wenn alle anderen dasagen und heimschrieben, trat abseits. Wen da draußen sollte er grüßen? Aber Mikuleit legte ihm alle seine Pakete in den Schoß, las ihm seine Briefe vor, als gälten sie dem anderen. Und was er nach Hause schrieb, das war alles Walter Bierack.

Die Tage waren trübe, feucht, bedrückend. Ein paarmal schoß man. Drüben, am Rande des Waldes, nicht mehr als

hundert Meter entfernt, lagen die Franzosen in ihrem Schützengraben. Man konnte sich gegenseitig sehen, übte aber keinerlei Rücksicht. Bitterste Feindseligkeit herrschte hier zwischen den Gegnern, die nur ein Stück Feld mit Bruchholz und Hügeln trennte. Vorsichtig mußte die Ablösung erfolgen. Jeder Schatten löste eine Salve von drüben aus.

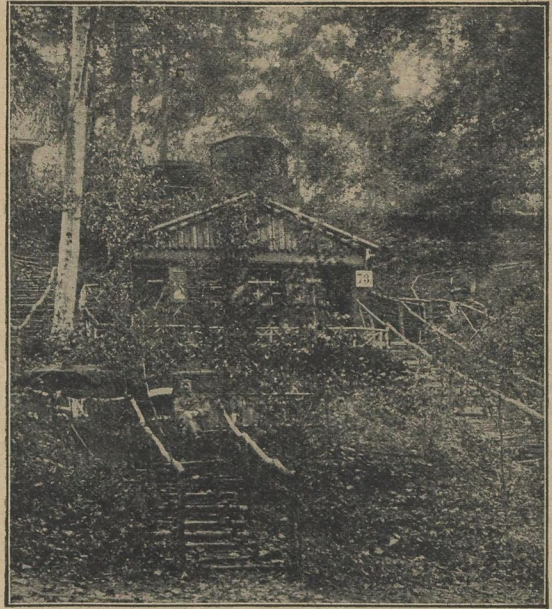
Eine Abends kam unverhofft der Befehl, den französischen Schützengraben zu nehmen.

Walter und Franz drückten sich die Hände, sahen sich an, sprachen nichts. Es war ein ewiges Gelöbnis.

Nach Mitternacht krochen sie aus ihrem Graben. Es stürmte heftig, tiefe Wolken jagten nach Norden. Der Föhn blies lau und süß. Fast unmittelbar vor der feindlichen Stellung entdeckte sie der Feind. Ein Prasseln brach los wie von einstürzenden Mauern, durch den Sturm piffte es. Ein brausendes Hurra wälzte sich gegen den Wald. Eine Trompete gellte hinein. Sturm und Flucht. Das Schießen löste sich auf in einzelne Analle.

Walter und Franz nebeneinander. Es war des Jungen Feuertaufe. Er wußte nichts als: ich bin mit Franz! Mir kann nichts geschehen, er ist bei mir! Es war eine Lust, neben ihm zu laufen, zu schießen, Arm an Arm zu fühlen, sein schönes, leuchtendes Gesicht zu sehen. Der Tod war ohnmächtig vor so viel Liebe.

Kaum aber hatten die Deutschen den feindlichen Graben genommen, waren hinabgesprungen und mit den französischen Toten und Verwundeten beschäftigt, unter denen sie auch manchen der Ihren fanden, da brach aus dem Walde ein Geheul heraus, als brächen Bestien und Urwaldungeheuer aus ihren Verstecken. Die Franzosen kehrten zurück mit Verstärkungen. Turkos und Zuaven hatten im Walde kampiert. Nun stürzten diese bunten und phantastischen Menschen wie lebendige Träume aus dem nassen Dunkel



Waldlager hinter der westlichen Front.

Unser Bild zeigt ein Stück der Ortsunterkunft eines Bataillons hinter den Schützengraben. Wie man sieht ein Zbpl hinter der Kampfzone. Oben auf dem Bilde sind die Wohnungen für Offiziere, unten ist eine sehr originelle Wohnung für die Burtschen zu sehen. Zwei große Weinfässer, aus deren Wände Fenster und Türen herausgeschnitten sind. Das eine der Fässer dient als „Schlafraum“, das andere als „Wohnzimmer“, ausreichend Platz für zwei Personen bietend.

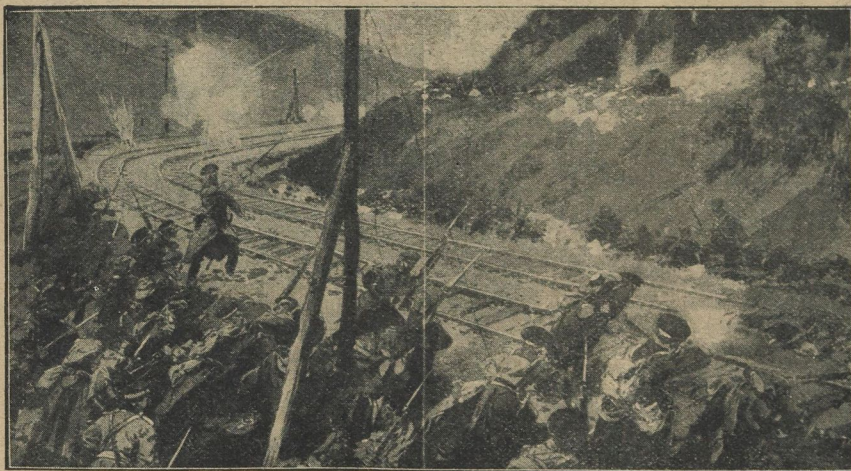
hervor, tauchten jäh auf wie gespenstliche Figuren. Und ihr Lärm war neuartig, unbekannt, seltsam wie sie selbst. Sie kamen in Massen, Haufe auf Haufe, mit funkelnden Messern und Zähnen.

Vor der Übermacht mußten die Deutschen zurück. Langsam, pausenlos schießend, zähneknirschend. Aber der Feind folgte nicht. Glücklich im wiedererlangten Besitz des Grabens, blieb er darin, schuß ziellos ins Dunkel hinaus und verstummte bald. Als die Deutschen ihre alte Stellung erreichten und einnahmen, wurde es Morgen. Ein rein gefegter Himmel erglühete rotig und golden, und die zahllosen Lachen auf der Erde glänzten auf, schimmerten und glitzerten. Das Feld zwischen den feindlichen Schützengräben schien plötzlich sich zu beleben, es hob sich, schob sich, senkte sich. Aber das waren die Verwundeten, die zu den Ihren zurückkrochen. Sie schleppten sich mühsam, hinkten, schoben sich. . . .

Die Deutschen sprangen hinaus, ihnen zu helfen, — da schuß der Feind. Ohnmächtig



Serbisches Flüchtlingselend. Ein Flüchtlingszug im Moravatale.



Ein bulgarischer Sturmangriff auf serbische Stellungen an der nach Saloniki führenden Bahn an der serbisch-griechischen Grenze. Nach einer englischen Darstellung.

mußten die Kameraden mit ansehen, wie Verwundete noch einmal fielen, wie ein erhabener Kopf getroffen wurde.

Am Mittag war das Feld leer. Selbst kriechend, hatte man alle geborgen, bis auf einen. Ein letzter lag mitten auf dem Feld. . . .

Walter Bierack stand an der Schießscharte.

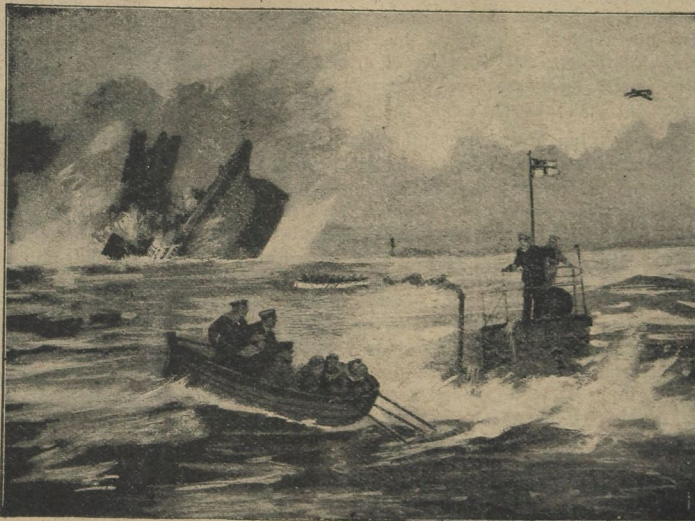
„Franz,“ schrie er, „Franz!“

Franz Mikuleit war nicht zurückgekehrt. Ein Offizier gab dem bleichen Jungen sein Glas. Walter schrie auf. Da lag sein Freund, er lebte; er lag in Blut, er war verwundet, er konnte sich nicht erheben. Nur den Kopf drehte er. Walter hob wieder das Glas. O, das Gesicht, die Augen! Der Schmerz, die Sehnsucht! Er sah ihn dicht vor sich, handgreiflich, unerreichbar.

Man wollte ihn holen. Aber kaum hoben sich die Köpfe über den Grabenrand, so klirrten die Kugeln in den Helmen, die Spitzen flogen ab, der Feind schuß.

Es wurde Tag, die Sonne stieg. Der Verwundete lag da, er starb. Hoch über ihm kreiste ein großer Vogel.

Da sprang Walter Bierack aus dem Graben. Rufe hinter ihm, Befehle. Er hörte nichts. Die Liebe rief lauter und unwiderstehlicher. Er lief über das Feld. Kein Schuß. Achtete der Feind diesen Mut, diese Treue? Er lief, er lief. Und die aus dem Graben spähten, sahen, wie der kleine, schmale Junge seinen Freund erreichte. Er hülfte sich, er hob ihn auf. Der Leutnant ließ sein Glas sinken. Es hatte ihn erschüttert: diese weißen Gesichter, schmerzverzerrt beide und doch



Unsere U-Boote bei der Arbeit. Ein englisches Handelsschiff ist versenkt worden und seine Passagiere worden im Schlepptau in die Nähe der Küste befördert.

beide lächelnd. Der Verwundete schlang seine Arme um den Hals des Retters. Einen Augenblick stand die Gruppe da, in eitel Sonne unter blauem Himmel. Da ein Prasseln, Knall, Rauch, Blitzen, ein Schrei durch alles hindurch. Und die Gruppe schwankt, fällt. Umschlungen liegen die Freunde

da, als Tote sich in den Armen. Zwischen Freund und Feind, ein Denkmal der Treue.

In der nächsten Nacht ging ein neuer Sturm der Deutschen siegreich über sie hinweg, und tags darauf begrub man sie, ohne sie von einander zu lösen, da, wo sie gefallen waren.

Die Zigeunerin.

Eine heitere Kriegsgeschichte von G. Kay (Prag).

Die Geschichte, die ich Ihnen jetzt erzählen werde," sagte die kleine Doktorsfrau, „hat wenigstens den Vorzug, wahr zu sein. Sie ist ein richtiges Drama mit zwei Helden und einem Intriganten. Die Schürzung und Lösung des Knotens habe ich selbst miterleben dürfen.

Die Sache verhielt sich nämlich so:

Der Pepi und die Pepi waren Nachbarstinder. Sie gingen gemeinsam zur Schule und wurden an einem Tage konfirmiert. Dann kamen beide „in die Stadt“. Der Pepi als Schlosserlehrling und die Pepi als Kindermädchen. In vier Jahren avancierte er zum Gesellen und sie, über das Extramädchen und Stubenmädchen, zur Köchin.

Dann wurde der Pepi assentiert und die Pepi kam zu mir. Sie waren beide fleißige, anständige Leute und beschloßen einander zu heiraten, sobald es nur irgend ginge. Nach weiteren zwei Jahren war der Pepi zum Feuerwerker aufgestiegen und die Pepi legte Krone auf Krone und Körbelgeld zu Körbelgeld. Die Zukunft lag also rosig vor ihnen, als das böse Prinzip — oder die Intrigantin, ganz wie Sie wollen — in das Leben der beiden trat.

Ich muß noch vorausschicken, daß die Pepi eine eifrige Beschützerin der Kunst ist und jede Äußerung der Literatur unterstützt, die in gelbem Umschlag und in hundertsiebzigstündig Lieferungen erscheint. Sie nimmt „Die blutige Hand auf der Kirchhofsmauer“ hin wie ein Dogma und glaubt an den Inhalt der „Eingemauerten Nonne“ wie an einen mathematischen Lehrsatz.

Und als sich im Nebenhaus eine wahrjagende „Zigeunerin“ etablierte, war die Pepi unter den ersten, die der Pythia zuliefen. Sie wollte die Zigeunerin fragen, ob und wann sich ihr — der Pepi — Zukunftsraum erfüllen und der Pepi, als rüstiger Meister, einer gutgehenden Schlosserwerkstatt vorstehen würde. Die Zigeunerin mußte das ja auf den Tag genau ausrechnen können!

Die Zigeunerin sah das Mädchen allein kommen, sie dachte daher an keinen schon vorhandenen Liebhaber. Und um sich eine reiche Kundenschaft zu sichern, übertrieb sie. Sie gab für nicht mehr als eine Krone gleich Kaffeesatz und Karten. Beide weisagten, ein „Ritter“ würde die Pepi „als Gemahl heimführen“.

Das arme Ding kam ganz betäubt nach Hause. Sie verbrannte und versalzte alles Essen und machte Augen, wie die Duse im vierten Akt der Teodora. Sie begreifen die Seelenqualen des armen Geschöpfes. Eine Untreue gegen den geliebten Feuerwerker schien ihr undenkbar — aber gegen den Ausspruch einer Zigeunerin gab es doch kein Wehren! So stand es ja in all den schaurig-schönen gelben Festen! Die Pepi grübelte tagelang auf Kosten meines häuslichen Friedens — mein Mann drohte schon ins Gasthaus zu gehen, so ungenießbar war das Essen — als ihr endlich die Erleuchtung kam. Da sie dem Pepi unmöglich untreu werden konnte, so lange er lebte, mußte er eben in der Blüte seiner Jahre sterben. Eine andere Lösung schien ausgeschlossen.

Als die Pepi mit ihren Folgerungen so weit gekommen war, vertraute sie ihr Geheimnis dem Stubenmädchen an; und es wird Sie kaum wunder nehmen, daß auch ich alles bald und detailliert erfuhr. Die Pepi dachte jetzt bedeutend besser, so weich und gewissermaßen gerührt. Und wir lachten viel über den eingebildeten Kummer der Köchin.

Aber das Lachen verging uns, als der Krieg erklärt wurde. Ich band mir die Pepi gleich vor, verwies ihr den sündhaften Aberglauben sehr scharf und verbot aufs strengste, dem Feuerwerker auch nur ein Wort davon zu sagen. Denn der Pepi war gleich in den ersten Tagen mit den Motorbatterien zum deutschen Heer beordert worden.

Die Pepi versprach auch ihre Zunge zu hüten. Aber sie weinte Tag und Nacht und lebte eigentlich nur von einem Feldpostbrief zum anderen. Und jeden hielt sie für den allerletzten. Aber trotz ihrer aufrichtigen Trauer konnte sie eine leichte Regung von Triumph nicht unterdrücken — nun sah man ja, wie richtig die Zigeunerin prophezeit hatte!

Ich überspringe, mit dem Recht des Erzählers, vier Monate. Die Pepi magerte zusehens ab und wurde ganz trübinnig. Ich sprach ihr ernstlich zu und als das nichts nuzte, gab ich sogar, dem guten Zweck zuliebe, vor, nicht die Glaubwürdigkeit zigeunerischer Weisagung im allgemeinen, sondern nur die Echtheit jener einen Zigeunerin in Zweifel zu ziehen. Aber da kam ich schön an! Die Pepi machte ihre tragißtesten Augen und schüttelte wehmütig den Kopf. Jene unecht? Hatte sie nicht sogar indirekt den Weltkrieg vorhergesagt? O, sie war nur zu echt, diese Zigeunerin!

Anfangs Dezember stand ich in der Küche, als der Briefträger wieder eine Feldpostkarte brachte. Die Pepi lief ins Vorzimmer, und ich verließ die Küche, um das Mädchen nicht im Leben zu stören. Aber kaum war ich bis zum Zimmer gekommen, als ich einen Schrei hörte — einen Schrei!

Ich habe seinerzeit die Wolter als Adelheid im Gög gesehen und erinnere mich noch immer an den Schrei, mit dem sie den Schatten des Femboten an der Wand begrüßte. Die Haare sträubten sich mir damals vor Entsetzen; und ebenso sträubten sich meine Haare, als ich den Schrei aus der Küche hörte.

„Der Pepi ist gefallen!“ war mein erster Gedanke. Und erst sehr viel später fiel mir ein, daß er dann unmöglich hätte schreiben können. Ich stürzte in die Küche und fand dort die Pepi in einem unbeschreiblichen Zustand vor. Sie weinte und lachte in einem Atem, sie fiel erst dem Stubenmädchen um den Hals und dann so radikal in Ohnmacht, daß wir sie mit knapper Not auffangen konnten. Ich spritzte ihr Wasser ins Gesicht und rieb ihr die Schläfen mit Essig. Das Stubenmädchen war flüger oder neugieriger als ich; sie griff erst nach der Feldpostkarte und las sie durch.

Dann sah sie mich ratlos an. „Da steht ja nichts Schlechtes!“ sagte sie erstaunt.

Zum Glück kam die Pepi bald wieder zu sich; aber zurechnungsfähiger schien sie nicht geworden zu sein. Auf alle Fragen gab sie nur unzulammenhängende Auskunft und rief wohl an die zwanzig Mal: „Die Zigeunerin — der Ritter!“ Kurz, es war sehr beängstigend.

Bruchstückweise erfuhren wir dann Näheres. Der Pepi hatte, seiner großen Bravour wegen, das Eisener Kreuz erhalten und unterschrieb jetzt „Ritter vom Eisernen Kreuz“.

Sie begreifen doch — der Pepi war ein Ritter geworden und die Pepi durfte ihn, unbeschadet der Prophezeiung, heiraten.

Natürlich war das Nachtmahl an diesem Tage total ungenießbar. Die Zigeunerin aber bekam so viel Zulauf, daß sie nach dem Kriege wohl von ihren Renten wird leben können.

Willst du das Geld wertschätzen und ehren,
Müht du mit armen Leuten verkehren,
Willst du es aber gründlich betrachten,
Müht du der Reichen Elend betrachten.

Fürs Haus.

An keinem Nachbar stets das Schlechte sehen
Und allezeit bangen vor der Menschheit Lide,
Seht: einen Schritt der Wahrheit näher stehen
Und tausend Meilen weiter weg vom Glücke.

Die Zeit der Saat.

Die Zeit der Saat, der blutigen Saat,
Und des sehnennden heißen Verlangens,
Doch zugleich eine Zeit der gewaltigsten Tat,
Und trotz grausigsten Ringens und Bangens
Steht am Himmel ein strahlendes Morgen-
Steht am Himmel ein strahlendes Morgen-
rot.

In den Herzen zu Opfern begeisterte Glut
Und im Volke der Einigkeit Segen,
So traten wir alle mit flammendem Mut
Einer Welt voller Feinde entgegen,
Die Zeit gab uns Kraft und das stolze Ver-
trau'n,

Mit dem Schwerte die Säulen der Zukunft
zu bau'n.

Was so oft unsre Seelen bedrückt und ent-
zweit,

Wie Rauch vor dem Sturm war's ent-
schwunden,

Es haben so viele im Leuchten der Zeit
Ihr Vaterland wiedergefunden,
Und auf der zerfallenen trennenden Wand
Steh'n waffengewaltig wir Hand jetzt in
Hand.

Der Haß einer Welt hat uns beten gelehrt
Und die Herzen zusammengeschmiedet,
Die sichere Kraft lenkt so stolz unser Schwert,
Während rings in den Köpfen es siedet,
Und die frevelnd die Völker zum Kriege
gebeht,

Schau'n bang unsre Unüberwindlichkeit jetzt.

Fest halten wir durch, und aus alle dem
Blut,

Das im heiligen Streit schon geflossen,
Erhebt sich verjüngt stets lodrende Glut,
Die zu allem bereit und entschlossen,
So stürmen begeistert von Tat wir zur Tat
Bis zum Sieg und der Ernte aus blutiger
Saat.

Louis Engelbrecht.

Sparbarkeit.

Es ist heute ein ganz selbstverständliches
Gebot, jede Vergeudung und jeden unwirt-
schaftlichen Verbrauch von Nahrungsmitteln
und Nährstoffen zu vermeiden. Es muß
überall sparsam gekocht werden und nie-
mand darf Unnütziges verbrauchen.

Immer noch aber wird gegen die eben-
falls selbstverständliche Forderung verstoßen,
daß nicht mehr gekocht werden darf, als un-
bedingt notwendig ist. Vielfach, so beson-
ders in den Städten, essen viele weit mehr,
als nötig und ihnen zuträglich ist. Speie-
reste auf Tellern und Schüsseln müssen ver-
schwinden. Noch heute gehen aus Gleich-
gültigkeit gegen diese Regel große Nährstoffe
verloren. Man lange doch lieber weniger
zu und fülle, wenn nötig, nochmals nach.
Ferner ist es in diesem Zusammenhange von
Wichtigkeit, darauf hinzuweisen, die Speisen
gut zu kauen. Sie werden dann viel besser
verdaut und erzielen so einen höheren Nähr-
wert, so daß man also mit einer geringeren
Speikemenge auskommen kann.

Wetterhin ist immer wieder darauf hin-
zuweisen, daß alle Abfälle in der Küche und

von den Mahlzeiten verwendet werden. Trotz
sparsamer Wirtschaft läßt sich ja in einem
Haushalte nicht jeder Abfall vermeiden.
Am wichtigsten Faktor der Tiernah-
rung es sich hier handelt, geht daraus her-
vor, daß nach vorliegenden Berechnungen
der Haushalt einer mittleren städtischen
Familie in einem Jahre genug Abfälle
liefert, um, bei Verfütterung an ein
Schwein, 40 bis 50 Kilogramm Lebend-
gewicht zu erzeugen.

Schließlich noch den kurzen Hinweis, daß
selbst die Knochen, die oft ins Herdfeuer ge-
worfen werden, wertvoll sind und ein vor-
zügliches, heute doppelt wichtiges, Dünge-
mittel liefern. — Also spart und laßt nichts
umkommen.

Für die Küche.

Spinatsörtschen (auch von Resten). Das
fertige Gemüse mischt man mit 2 Eigelb,
einigen Löffeln weißer Mehlschwitze
und etwas Kartoffelmehl. Man füllt mit But-
ter ausgestrichene Tassen halbvoll mit der
Masse, kocht sie im Wasserbad eine halbe
Stunde und stürzt sie. Mit Bratartoffeln
als Abendessen.

Polenta aus Maisgrieß. 1/2 Liter Wasser,
1/4 Liter Polentagrieß (Maisgrieß), 30 Gr.
geriebenen Käse, 30 Gr. Butter, Salz. Das
Wasser zum Kochen bringen, den Polenta-
grieß nebst etwas Salz unter Rühren dazü
eintochen, dann an der Seite des heißen
Ofens oder in der Kochkiste ausquellen lassen.
Aus dieser Masse formt man mittels eines
Löffels einen großen Kloß, läßt die Butter
heiß werden, gibt sie darüber, streut den
geriebenen Käse darauf und schneidet mit
einem scharfen Messer Schnittchen davon ab.
— Man kann auch kleine Klöße mit einem
Löffel, den man in heißes Wasser taucht,
ausstechen, und Speckwürfel darüber geben.

Tomaten, grüne Bohnen und Nudeln.
1/2 Pfund Bandnudeln werden in Salzwasser
abgekocht, die gekochten eingemachten Bohnen
(man kann auch sehr gut Dörrbohnen ver-
wenden), läßt man abtropfen, dann mischt
man Bohnen und Nudeln zusammen und
gibt einige Löffel Tomatenmark dazu; gibt
das Ganze in die gebutterte Form, gießt 1 bis
2 in 1/4 Liter Milch aufgelöste Eier und
etwas geriebenen Käse darüber und bädt
die Speise im Ofen.

Vegetarischer Hackbraten. Zutaten: 125
Gramm Hasegrünze, 125 Gramm gem. Grün-
tern, 30 Gramm Bohnen, 1 Brötchen, 1 Ei,
Majoran, Salz, Petersilie, Zwiebel. Man
läßt Hasegrünze und Grünten in der Koch-
kiste in einem Liter Wasser weichkochen,
dünstet die fein geschnittene Zwiebel und
Petersilie in Fett, kocht die weißen Bohnen,
die man eine Nacht vorher eingeweicht hat,
ebenfalls weich (nach Belieben kann man
auch die Bohnen fortlassen), schneidet das
Brötchen in ganz kleine Würfel, die man in
wenig Fett röstet. Alle Zutaten werden mit
dem Ei gut vermischt, dann formt man
einen Braten, den man im Ofen braun bädt.
Man kann auch kleine Koteletten formen,
die man ebenfalls, um Fett zu sparen, auf
dem mit Öl bestrichenen Blech bädt, und vor
dem Anrichten etwas mit Fleischortrat be-
streicht, damit sie hübsch braun aussehen.
Pilzbeigeh schmeckt sehr gut dazu.

Ziegenmilch wird von vielen Leuten ver-
schmäht, hat aber einen hohen Nährwert.
Als Ernährung für Kinder und Säuglinge
eignet sie sich viel besser als Kuhmilch, weil
sie hinsichtlich ihrer Zusammensetzung der
Muttermilch viel ähnlicher ist. Kinder ge-
wöhnen sich auch sehr schnell an den Geruch
der Ziegenmilch und ziehen sie dann der
Kuhmilch vor.

Haushaltung.

Holzwürmer aus Möbeln zu entfernen.
Dies gelang mir nicht durch Benzin, obgleich
ich es wiederholt versuchte. Ich nahm nun
Terpentinspirit, bestrich mit einer Feder-
pöse, so tief es ging, die angegragten Stellen
und wiederholte dies vier Wochen lang täg-
lich, wonach jegliche Spur der Tierchen ver-
schwand. Bei einem Blumentische, der von
oben bis unten durchstochen war, wußte ich
keinen anderen Rat, als denselben 8 Tage
im Freien in ein Faß mit Wasser zu stellen
und ihn wiederholt zu wenden, damit auch
jeder Teil längere Zeit völlig mit Wasser
durchtränkt gesanden. Dann ließ ich ihn
gut austrocknen und strich ihn selbst mit
Vad frisch wieder an. Der Erfolg war sehr
befriedigend, von Würmern war nicht das
geringste mehr bemerklich.

Weißer und hellgraue Filzhüte zu reinigen.
Auch die schmutzigsten hellen Filzhüte werden
wieder sauber, wenn man sie mit einem Brei
aus mit Wasser verrührter Magnesia be-
streicht, der auf dem Hut ganz trocken werden
muß und dann mit einer Bürste abgebürstet
wird. Dies Verfahren ist besonders em-
pfehlenswert bei weißen Kinderhüten, wenn
das übliche Abbürsten mit heißem Mehl
nichts mehr nützt.

Kinderservietten. Kinderservietten zum
Binden werden meist am Halse ausge-
schnitten. Dies mag besser sigen; doch ziehe
ich es vor, sie oben glatt zu lassen. Die
Servietten werden oben am schnellsten ab-
genutzt. Will ich sie später wenden, so
schneide ich nur das kleine ganz schadhafte
Stückchen ab und lege die Bänder an die
Seite, welche früher die untere war.

Erprobtes.

**Weißer, oder grüner, oder bräunlicher Bier-
flaschen?** Des besseren Aussehens wegen
verabfolgen viele Brauereien das Flaschen-
bier in weißen Flaschen. Es ist dies un-
vorteilhaft, da die Einwirkung des Lichtes
durch weißes Glas auf das Bier eine viel
raschere und stärkere ist, als bei anderem
Glas, so daß eine Färbung des Bieres da-
durch herbeigeführt wird. Die grünen und
braunen Flaschen sind für längere Aufbe-
wahrung des Bieres die besten.

Mohn zu mahlen. Jedem, der das un-
angenehme, lange dauernde Mohnreiben
scheut, wird der Rat gegeben, den Mohn ab-
gekocht und abgetropft in der Fleisch-
maschine zu mahlen. Der Mohn wird
löffelweise hineingetan, und ist er dreimal
durch die Maschine gegangen, so ist er zum
Gebrauch fertig.

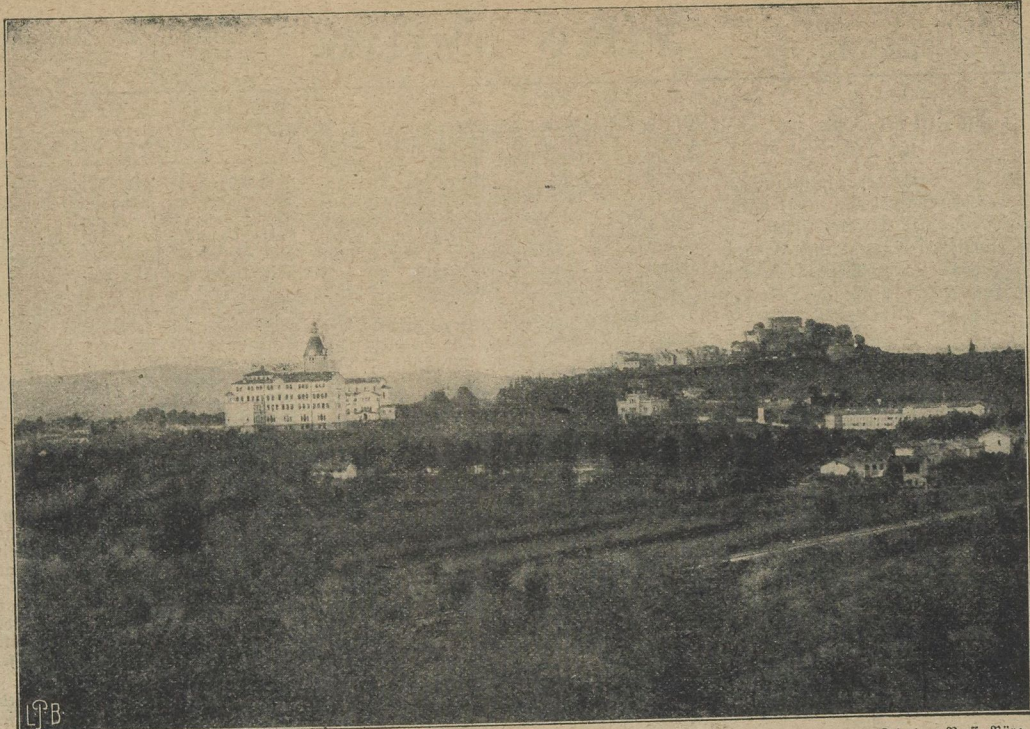
Behandlung der Petroleum-Lampen.
Trockne jeden Docht auf warmem Ofen, ehe
du ihn aufzieht. Die Baumwolle zieht
sichts Feuchtigkeit an, wodurch rasche Ver-
kohlung und unvollkommene, rufige Flamme
entsteht.

Gesundheitspflege.

Ein Senfpflaster zu bereiten. Mische
Senfmehl zu diesem Brei mit kaltem Wasser,
bestreibe braunes Papier damit, erwärme
etwas am Feuer, lege es auf. Ist die Haut
sehr reizbar, überstreiche das Pflaster vor
dem Auflegen leicht mit Olivenöl.

Gegen Rheumatismus. Kalte Bäder mit
Abreibungen. In der Jahreszeit so viel
Spargel und Johannisbeeren als möglich
essen.

Bei Keuchhusten. Einige Tropfen
Zimmetöl auf Zucker öfter genommen.



Blick auf Görg. Rechts auf dem Hügel das Kastell, links das große Priester-Seminar, welches zum Lazarett eingerichtet wurde. Leipziger Presse-Büro.

Rätsellecke.



In der Küche.

„Na, hat der Johann meinen Hasen abgeliefert?“
 „Jawohl, gnädiger Herr, aber um mir die Arbeit zu sparen, hat er gleich einen gespidten genommen?“

Empfehlung. Graf (zum neuengagierten Bedienten): „Sind Sie auch ehrlich?“ — Bedienter: „Wenn es sein muß, ja Herr Graf!“

Silberrätsel.

che he bern job win gel car hund bo can mel tu i graf nel dar e
 ton li le te ei lu den alsf ar solms la be em he ba el

Aus vorstehenden 33 Silben sind 17 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben eine allgemeine Erinnerung an den Weltkrieg benennen. Die Worte bedeuten: Berühmter Gelehrter; Stacheltier; Deutscher Fluß; Fürstenhaus; Heldenschiff; Gestalt aus Schiller; Neutrales Gewässer; Stadt in China; Ostseemeer; Weinsorte; Ort i. Turkestan; Gebirge i. Syrien; Königin v. Sage; Nachrichtenmittel; Stadt in der Schweiz; Baum; Medikament.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer.

Bisitenkartenträtsel. Ballon Abwehr Kommando.

Zahlenträtsel.

Poter, Optik, Lotio, Ire, Oer, Rio, Erit, Kopte. Potioret.

Zweifelsträtsel. Treu — bruch.

Dreifelsrätsel. Licht — pause.

Rätsel. U-Boot.

Dreifelsrätsel. Berziehen.

Silberrätsel.

Laurin, Jere, Mart, Anzengruber, Neji, Bent, Oer, Nethe, Schwind, Algier, Neisse, Demont, Elch, Kurufü, Senf. Liman von Sanders, Führer der Türken.

Zweifelsträtsel. Winter.

Rätsel. (S) Eros.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gelellsch. m. b. H. Hofbuchdruckerei, Cöthen Anb. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Ämliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Ar. 5.

Nebra. Sonnabend, 15. Januar 1916.

29. Jahrgang.

Nach Berlin und Wien.

Die neue „große Offensive“, die dem Bierverband familiär im Frühjahr dieses Jahres den Sieg bringen soll, wird in der feindseligen Presse bereits nicht mehr mit solchen Hoffnungen erwartet, wie das bei früheren Unternehmungen größeren Umfangs der Fall war. Auch ein Zeichen dafür, daß der Bierverband bereits viel bescheidener geworden ist, und daß allmählich der Wille eines großen Teiles der uns feindseligen Öffentlichkeit an Klarheit gewinnt. An einen Sieg glauben sie zwar noch gewöhnlich, aber geben vielmehr vor, daran zu zweifeln. Aber die Folgen dieses Sieges werden nicht mehr im entferntesten so leuchtend ausgemalt wie noch vor wenigen Monaten.

Der sprechende Beweis dafür ist in der Tatsache zu erblicken, daß heut nicht nur von dem „Märch“ nach Berlin und Wien nicht mehr gesprochen wird, sondern daß man sogar angibt, daß dieses Unternehmen nicht mehr im Betracht käme. Man erzählt sich nicht mehr von dem großen Wette, welche die gesamte Presse des Bierverbandes noch vor ganz kurzer Zeit machte, wenn von den zu erwartenden großen Erfolgen gesprochen wurde?! Jetzt war als Ziel der Gimmarg in Berlin und Wien — daneben auch in Konstantinopel — genannt worden. Die Engländer wollten ihre Zügel und anderen farbigen Häftlinge und Bundesgenossen in den Oasen von Sinesinet hegen lassen. Die Franzosen wollten eine große Anzahl hervorragender Skulpturwerke den barbarischen Hauptstädten entführen, da in Berlin und Wien für solche Denkmäler der Kultur kein Platz sei. Die Amerikaner wollten schon im vorigen Jahr das Weltgeschäft für Berlin sichern und der Gesamt-Welt-Wirtschaft hätte in der letzten Jahreszeit bereits Neubekanntes prägen lassen. Der Aufschrift: „Einzug in Berlin 1914“.

Man muß sich an all diese schönen Pläne erinnern — bei uns sind sie in Anbetracht unserer großen Siege ein wenig in der Vergangenheit geraten und ruhen nur ein verächtliches Nüchtern hervor — wenn man die reiche „Wissenschaft“ der feindseligen Presse nicht mißbrauchen will. In einem russischen Moskauer Blatt wurde kürzlich ausgesprochen, daß das große Ziel der Offensive dieses Jahres darin bestehen müsse, Anfang und Ende von Feinde zu säubern und die feindseligen Heere wieder an die Grenzen Deutschlands und Österreichs zurückzuführen. Dieses Ziel werde zwar große Anstrengungen und vieles Blut kosten, aber wenn es erreicht werden könne, dann sei kein Opfer zu groß. Ein solches ähnliches hatte der Herr in seiner Weise nachts anbracht gesagt. Von einem Wonnarich gegen Berlin war nicht mehr die Rede. Der „Daily Telegraph“ bringt Ausführungen, die den Erfolg der feindseligen Heere zeigen. Der „Märch nach Berlin“ hat nun sogar in den hoffnungsreichen Vorstellungen unserer Feinde ein Ende gefunden.

Der größte Teil der Hoffnungen, die den Bierverband zu dem großen Sieges erwarteten, und wenn man kritisch sein wollte, so könnte man fragen, wozu sie sich selbst in die Zügel schlagen verkehrt haben, ihr eigenes Land von dem Feinde unter ungeheuren Aufwendungen an Gut und Blut zu befreien, da weder Deutschland noch Österreich-Ungarn Ende Juli 1914 die geringste Neigung hatten, fremdes Land zu erobern. Der Dagez Beschlüsse einer neutralen schweizerischen Zeitung bezüglich endlich jetzt auch, daß die ersten und nachgehenden Kreise in London, Paris und Petersburg nur im günstigen Falle an eine Zurückdrängung unserer Heere aus unser Gebiet rechnen. Die Hoffnung auf einen März nach Berlin und Wien sei endgültig aufgegeben, da man auch mit einer Erschöpfung der Mittelmächte nicht mehr rechne.

So bringt dieses gutunterrichtete neutrale Blatt die gleichen Stimmungen zum Ausdruck wie die feindseligen Zeitungen. In Frankreich sind es zwar noch einige unerantwortliche Kreise — zu denen der „Antimilitarist“ gehört, der auch in Frankreich als Narr angesehen wird, gehört — die in ihrer ausschweifenden Phantasie von dem schließlich erfochtenen März nach Berlin als Krönung der Revanche träumen, aber auch diese sind bereits in starker Minderzahl, denn die Sachleute wissen jetzt nach 17 Kriegsmontaten ganz genau, daß der Krieg, den das deutsche Meer bildet, vor den Toren Berlins gewiß nicht zu brechen sein würde. Die Feststellung, daß auch in den Vorstellungen unserer Feinde das „Ende des März“ nach Berlin und Wien“ gekommen sei, bedeutet auch bei den bisherigen

Geistesverfassung des Bierverbandes einen bedeutungsvollen Abschnitt im Verlaufe dieses Weltkrieges.

(Beilagen: D. R. L. B. 2.)

Vor Kut el Amara.

Die großen Siege, welche die Türken über die Engländer auf Gallipoli errungen haben, finden eine bedeutsame Fortsetzung in der Vergrößerung des heiligen Vorgehens des türkischen Heeres im Irak. In den Kämpfen des Monats November waren die englischen Truppen aus der Gegend von Bagdad nach Süden gedrückt worden und hatten in der Schlacht bei Keiffon ein so gewaltige Niederlage erlitten, daß sie sich in schleuniger Flucht weiter südlich nach Ajzije am Tigris und von hier aus, da sie von den Türken unermülich verfolgt wurden, nach der Festung Kut el Amara zurückziehen mußten. Am 1. Dezember 1915 waren sie in Kut el Amara angelangt und fanden hier hinter den bereits vorher angelegten Befestigungsarbeiten Schutz vor der Verfolgung der Türken.

Die ungeheuren Verluste, welche die Engländer in den Schlachten bei Keiffon südlich von Bagdad und bei Ajzije erlitten hatten, trafen es mit sich, daß der Schwung der Festung Kut el Amara als die Rettung des englischen Heeres angesehen werden kann. Die Türken hatten von Anfang an hier bei Kut el Amara das Übergewicht, das sich auch trotz der Hilfe, welche die Engländer von den befreundeten Mächten erhielten, immer mehr bemerkbar machte. Am 26. Dezember konnten die Türken bereits melden, daß es ihnen gelungen sei, das englische Heer, das im Schwung der Festung Kut el Amara kämpfte, von zwei Seiten zu umfassen. Es ist nicht zu übersehen, daß die Engländer bei Kut el Amara auch dadurch eine sehr günstige Lage innehaben, daß Kut el Amara am Tigris gelegen ist, auf dem die Engländer nicht nur Verpfichtungen und Munitionssposten nach Kut el Amara schaffen können, sondern der ihnen auch die Vorrückung von Kriegsschiffen ermöglicht.

Das Ereignis um Kut el Amara hat in letzter Zeit am 6. und 7. Januar durch die von türkischen Hauptquartier gemeldeten Kämpfe bei Jamm-Alligari eine Erweiterung nach Süden erlitten. Jamm-Alligari liegt gleichfalls am Tigris, aber südlich des Tigris-Triess, an dessen westlichem Punkt Kut el Amara gelegen ist. Der Triess macht nämlich bei Kut el Amara nach Süden hin gradlinig nordöstlichen Lauf von Bagdad her eine tiefergelegene Richtung nach Osten, um dann weiter nördlich von Jamm-Alligari nach Süden weiter zu fließen. Jamm-Alligari liegt somit südöstlich von Kut el Amara. Hier bei Jamm-Alligari waren starke englische Hilfstruppen zum Entsatz der Festung Kut el Amara aufgestellt, da die Umfassung von Kut el Amara im wesentlichen zu einer Einschließung der Festung fortgeschritten war. Die Auffstellung bei Jamm-Alligari war für die Engländer insofern günstig, als hier vier englische Kriegsschiffe vom Tigris her in den Kämpfen gegen die Türken eingreifen konnten. Die Türken standen bei Scheit End. Durch einen Nahangriff, das das türkische Heer auf die Engländer machte, waren die Engländer gezwungen, da durch die Vorrückung der englischen Kriegsschiffe wegen Gefährdung der eigenen Truppen flucht gezwungen worden war.

Der Entzug von Kut el Amara durch die auf dem Tigris herangegeführten englischen Verstärkungen konnte somit nicht durchgeführt werden. Die Höhe der feindseligen Verluste, die auf 3000 Mann geschätzt werden, zeigt, daß es sich um eine schwere englische Niederlage in der Nähe von Kut el Amara handelte. Die Größe der türkischen Überlegenheit über die Engländer im Irak läßt sich gerade aus diesen letzten Kämpfen erkennen, in denen die Engländer trotz ihrer günstigen Verbindungen durch den Tigrisfluß eine Schlappe nach der anderen erlitten haben. Der März nach Bagdad dürfte für geraume Zeit nicht mehr von den englischen Ministern als bevorstehend angekündigt werden können.

(Beilagen: D. R. L. B. 2.)

Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mit Genehmigung zugelassenen Nachrichten.)

Lufzweikampf im Westen.

Generel Blätter melden aus Paris einen überaus aufregenden Lufzweikampf, der bei Chalons sur Marne stattfand. Ein französisches Luftgeschwader betämpfte fünf deutsche Flieger. Möglich griff ein leichter und sehr schneller deutscher Zweidecker ein französisches Flugzeug von der Seite

an und tötete dessen Führer, worauf das Flugzeug niederkam. Der Beobachter wurde gleichfalls getötet.

Eine Truppeneinheit unter der Solf-Fähre.

Die Londoner Times schreiben in einem Spezialartikel, Me Sena und Munciana haben noch keineswegs ihre Bemühungen aufgegeben, die Stärke des englischen Heeres zu begrenzen. Das Blatt sagt, die Heeresstärke sei erstens dadurch bedingt, daß darüber eine Verständigung zwischen der Regierung und ihren militärischen Beratern erzielt, und daß dies Ergebnis dem Parlament mitgeteilt wurde. Es ist bekannt, daß einige Truppeneinheiten unter der Solf-Fähre stehen, und dieser Einbruch wird durch einige Stellen in einer Depeche des Generals Hamilton bestätigt. Unsere erste Aufgabe ist, alle Lücken zu füllen, und die zweite ist, für Ersatz der künftigen Verluste vorzusehen. Erst dann wird man sich einen klaren Überblick über die Lage machen können.

78 deutsche Bomben auf Saloniki.

Ein deutsches Luftgeschwader von 25 Bombenflugzeugen warf 78 Bomben auf Saloniki, insbesondere auf die Lager der Engländer und Franzosen. Zwanzig Volltreffer verursachten Verwundete in Lager. Zwei feindselige Flugzeuge wurden heruntergeschossen. Das deutsche Geschwader hatte keine Verluste.

Die freirenden schwarzen Hilfstruppen.

Nach Meldungen griechischer Blätter aus Saloniki sieht sich General Sarraf gezwungen, einen Teil der schwarzen Hilfstruppen wegzunehmen zu lassen, da sie die außerordentlich heftige Kämpfe nicht vertragen. Besonders unter den Serben fanden zahlreiche Todesfälle vor. Sarraf versorgte die Überführung dieser schwarzen Truppen nach Mytilene.

Erste Kämpfe mit Eingeborenen in Französisch-Marokko.

Wie der Berichtslatter des „Temps“ in Abat dröhrt, kam es in den letzten Tagen zu ersten Kämpfen zwischen französischen Truppen und afrikanischen Marokkanern, die die Wästen der Franzosen und der mit ihnen verbündeten Stämme angriffen. Der gefährliche Aufwiegler Sidi Moha erlitten wieder an der Spitze einer Karawane, gegen die eine französische Kolonne unter dem Befehl des Obersten Lemaire gelangt wurde.

Deutscher Reichstag.

(Vria-Bericht.) Berlin, 11. Januar. Präsident Paempp eröffnet die Sitzung, indem er die Mitglieder des Hauses zu Beginn des neuen Jahres herzlich begrüßt und dem Vaterland und uns allen ein glückliches, segensbringendes neues Jahr wünscht.

Hg. Viehnecht (soz.) fragt, ob der Reichskanzler bei der türkischen Regierung Schritte gegen die Vertreibung und Wieder-



Ernährungsfrage.

Hg. Graf Bietard (son.) stellt, wie schon in seinem schriftlichen Bericht, als die einmütige Überzeugung der Kommission fest, daß vollkommen ausreichende Vorräte Brot, an Weiz, Kartoffeln und Fleisch vorhanden sind, um die Bevölkerung während des Krieges zu ernähren, daß aber Sparanleihe auf allen Gebieten notwendig ist.

Aus Mächsigkeit auf die Ernährungsfrage braucht der Krieg keinen Tag früher beendet zu werden, als die politische und militärische Lage es gebietet.

Verteilungsmittel.

Die Verteilungsmittel der Kriegszeit muß der freien Konkurrenz entrückt werden. Die Preisfestlegung darf nicht Mächsigkeit nehmen auf die Spekulation. Die Lebensmittel sind, das reichliche Vorräte vorhanden sind. Aber die Verteilungsmittel sind in den Produktionszentren zu halten, und die Stellen, die das Recht zum Zwangsankauf der richtigen Mengen haben, müssen von diesem Rechte keinen Gebrauch. Das fertige Material der Industrie sollte nach der Lage, das in weit höherem Maße als notwendig ist, Wirtschaft abgefordert wird, und das das wiederum eine Gefährdung unserer Milch- und Butterversorgung zur Folge. Wir brauchen Fleischwaren so gut wie Butterwaren. Das Mehl ist in genügender Menge vorhanden ist, das verteidigt die Bevölkerung, was sie aber nicht verleiht, das ist, das in einer Zeit, wo sich die Ernährung nach Nationen auf andern Gebieten zu glänzend bewegt hat, in der Butterversorgung darauf verzichtet wird. Auch hier ist es wieder die mildernden unteren Bevölkerungsschichten, die am schwersten unter der Notlage zu leiden haben.

Staatssekretär Dr. Delbrück: Die Ernährungsfrage.

Die Ernährungsfrage ist ein wichtiger Bestandteil der Ernährungsfrage. Die Ernährungsfrage ist ein wichtiger Bestandteil der Ernährungsfrage. Die Ernährungsfrage ist ein wichtiger Bestandteil der Ernährungsfrage.

Widung der Preise.

nicht dem freien Spiel der Kräfte überlassen bleiben, sondern daß wir hier mit fester Hand eingreifen müssen und auch vor Härten nicht zurückweichen dürfen. Ich will auch noch einmal ausdrücklich feststellen, daß wir bis zur nächsten Ernährungsfrage werden, wenn wir parson wirtschaftlich. Der Vorwurf des Vorredners gegen den preussischen Minister des Innern ist nicht gerechtfertigt. Der preussische Minister des Innern war von Anfang an befreit, den Anforderungen des Bundesrates die nötige Stellung im Lande zu geben. Auch der preussische Landrat hat auf diesem Gebiete nicht verlagert. Wenn Fehler vorgekommen sind, so liegt es an der Schwierigkeit der Aufgabe. Man muß bedenken, daß alles, was wir jetzt zum im Widerspruch zu den wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnissen vor dem Krieges liegt. Ein ganzes Volk unter so schwierigen Verhältnissen in wenigen Monaten zu einem völlig umdenken und völligen Umlernen zu bringen, hat seine Schwierigkeiten. Schwierigkeiten, die sich aus dem Mangel oder dem Fehlen bestimmter Nahrungsmittel auf der einen Seite und der behaltenden Preissteigerung auf der anderen Seite ergibt. Durch die Bundesratsverordnungen sind uns eine ganze Reihe scharfer Bestimmungen in die Hand gegeben worden, um den Kriegsvolk zu brandmarken und zu treffen. Aber einen wennemwirts Erfolg kann alles das nur haben, wenn wir in der Lage sind, regulierend auf den Preis einzuwirken. Zu dem Zweck haben wir in erster Linie zu der Feststellung von Höchstpreisen gegangen. Um den außerordentlichen Schwierigkeiten, die sich einer richtigen Feststellung dieser Höchstpreise entgegenstellen zu begegnen, haben wir neuerdings Preisprüfungsstellen

Preisprüfungsstellen.

gegründet. Neben dieser gehen die Organisation und die Beugnis dieser Prüfungsstellen. Ich habe Ihnen, so schließt er, das alles so ausführlich dargelegt, weil ich der Meinung bin, daß hier der Behel eingeleitet werden muß, um die Schwierigkeiten zu überwinden zu lösen. Die Kampfweise ist und bleibt freilich, daß die ganze Bevölkerung in die geordnete Organisation sich einfindet und mitarbeitet mit dem felsen Willen, aus ihr herauszuholen, was herausgeholt werden kann; die ganze Bevölkerung muß sich dabei betätigen, durchsicht von Willen zum Siege, der eben im Innern wie draußen die allseitige Vorbereitung des englischen Erfolges ist. (Beifall.)

Hg. Dr. Mahkner (Zentrum): Das Ernährungsproblem.

Das Ernährungsproblem ist ein wichtiger Bestandteil der Ernährungsfrage. Die Ernährungsfrage ist ein wichtiger Bestandteil der Ernährungsfrage.

Preisprüfungsstellen.

gegründet. Neben dieser gehen die Organisation und die Beugnis dieser Prüfungsstellen. Ich habe Ihnen, so schließt er, das alles so ausführlich dargelegt, weil ich der Meinung bin, daß hier der Behel eingeleitet werden muß, um die Schwierigkeiten zu überwinden zu lösen. Die Kampfweise ist und bleibt freilich, daß die ganze Bevölkerung in die geordnete Organisation sich einfindet und mitarbeitet mit dem felsen Willen, aus ihr herauszuholen, was herausgeholt werden kann; die ganze Bevölkerung muß sich dabei betätigen, durchsicht von Willen zum Siege, der eben im Innern wie draußen die allseitige Vorbereitung des englischen Erfolges ist. (Beifall.)

Hg. Dr. Mahkner (Zentrum): Das Ernährungsproblem.

Das Ernährungsproblem ist ein wichtiger Bestandteil der Ernährungsfrage. Die Ernährungsfrage ist ein wichtiger Bestandteil der Ernährungsfrage.

Preisprüfungsstellen.

gegründet. Neben dieser gehen die Organisation und die Beugnis dieser Prüfungsstellen. Ich habe Ihnen, so schließt er, das alles so ausführlich dargelegt, weil ich der Meinung bin, daß hier der Behel eingeleitet werden muß, um die Schwierigkeiten zu überwinden zu lösen. Die Kampfweise ist und bleibt freilich, daß die ganze Bevölkerung in die geordnete Organisation sich einfindet und mitarbeitet mit dem felsen Willen, aus ihr herauszuholen, was herausgeholt werden kann; die ganze Bevölkerung muß sich dabei betätigen, durchsicht von Willen zum Siege, der eben im Innern wie draußen die allseitige Vorbereitung des englischen Erfolges ist. (Beifall.)

Hg. Dr. Mahkner (Zentrum): Das Ernährungsproblem.

Das Ernährungsproblem ist ein wichtiger Bestandteil der Ernährungsfrage. Die Ernährungsfrage ist ein wichtiger Bestandteil der Ernährungsfrage.

Preisprüfungsstellen.

gegründet. Neben dieser gehen die Organisation und die Beugnis dieser Prüfungsstellen. Ich habe Ihnen, so schließt er, das alles so ausführlich dargelegt, weil ich der Meinung bin, daß hier der Behel eingeleitet werden muß, um die Schwierigkeiten zu überwinden zu lösen. Die Kampfweise ist und bleibt freilich, daß die ganze Bevölkerung in die geordnete Organisation sich einfindet und mitarbeitet mit dem felsen Willen, aus ihr herauszuholen, was herausgeholt werden kann; die ganze Bevölkerung muß sich dabei betätigen, durchsicht von Willen zum Siege, der eben im Innern wie draußen die allseitige Vorbereitung des englischen Erfolges ist. (Beifall.)

Hg. Dr. Mahkner (Zentrum): Das Ernährungsproblem.

Das Ernährungsproblem ist ein wichtiger Bestandteil der Ernährungsfrage. Die Ernährungsfrage ist ein wichtiger Bestandteil der Ernährungsfrage.